

# «Die Entstehung der Bibel – Von den ersten Texten zu den heiligen Schriften»<sup>1</sup>

## Zusammenfassung

### Die Kapitel

1. Die Bibeln des Judentums und des Christentums
2. Schriftkultur und Literaturproduktion in der Königszeit Israels und Judas, 10.-6. Jhdt. v. Chr.
3. Entstehendes Judentum, biblische Schriften babylonischer und persischer Zeit, 6.-4. Jhdt. v. Chr.
4. Schriften und Schriftgebrauch im Judentum der hellenistisch-römischen Zeit, 3. Jhdt. v. Chr. bis 1. Jhdt. n. Chr.
5. Die Schriften des antiken Judentums im entstehenden Christentum, 1.-2. Jhdt.
6. Die Formierung der christlichen Bibel und die Entstehung weiterer Traditionsliteratur, 1.-4. Jhdt.
7. Die Formierung der jüdischen Bibel und die Entstehung von Mischna und Talmud, 1.-6. Jhdt.
8. Zur Wirkungsgeschichte der jüdischen und der christlichen Bibel

Dank, Anmerkungen, Literatur, Bildnachweis, Register

---

### Aus der Einleitung

In den Buchreligionen Judentum, Christentum und Islam stehen «heilige» Texte im Zentrum. Jüdische und christliche Bibel teilen bis heute wesentliche Teile miteinander und wurzeln gemeinsam in historischen, kulturellen und sozialen Entwicklungen, die zur Entstehung und Sammlung dieser Bücher geführt haben. Die Geschichte der christlichen Bibel kann nicht angemessen erfasst werden, ohne zugleich jene der jüdischen Bibel in den Blick zu nehmen. Die Bibel ist die Grundlage des Judentums und des Christentums. In ihr sind Schriften versammelt, die als göttlich inspiriert oder «kanonisch», zumindest aber als Orientierungsmaßstab gelten. Deshalb wurden und werden sie in der Geschichte des Judentums und des Christentums unter den jeweils aktuellen religiösen und kulturellen Bedingungen immer wieder ausgelegt. Warum gerade jene Schriften, die heute als christliche, resp. als jüdische Bibel gelten und Autorität erlangten – das ist das Kernthema dieses Buches.

Die Forschung der jüngsten Jahrzehnte revidiert viele gängige Annahmen über die Biographie des berühmtesten Buches der Welt. So können der Auszug aus Ägypten oder der Tempelbau unter König Salomo nicht länger als historisch gesichert gelten. Die in der jüdischen und der christlichen Bibel versammelten Bücher sind über viele Jahrhunderte und in unterschiedlichsten geographischen Bezügen entstanden – Babylon, Jerusalem, Antiochia, Alexandria, Rom u.a.m. Eine Biographie der Bibel muss die massgeblichen Kontexte berücksichtigen, in denen ihre einzelnen Bücher verfasst, fortgeschrieben, zusammengestellt, kopiert und in unterschiedlichste Sprachen (rück-)übersetzt wurden.

Die unterschiedlichen Ausprägungen des Judentums und die verschiedenen christlichen Konfessionen unterscheiden sich auch bezüglich ihres Umgangs mit der Bibel. Orthodoxe Juden haben ein anderes Verständnis von der Auslegung der Tora<sup>2</sup> als liberale Juden. Christlich-orthodoxe Kirchen, die römisch-katholische Kirche und die reformatorischen Kirchen haben je eigene Auffassungen von der Interpretation der Bibel und ihrer Rolle und Bedeutung für Theologie und Liturgie. Nebst dem über Jahrhunderte unterschiedlichen Gebrauch biblischer Texte in Liturgie und Predigt stehen sich tradierte unterschiedliche Rezeptionen in Musik und Literatur sowie das unterschiedliche Verwenden bildlicher Darstellungen biblischer Figuren und Ereignisse gegenüber.

---

<sup>1</sup> Titel des Buches von Konrad Schmid und Jens Schröter; Verlag C.H.Beck, München 2019, ISBN 978 3 406 73946 0, 504 S. (wovon 30 S. Anmerkungen, 12 S. Literaturhinweise, 8 S. Bibelstellenregister, 12 S. Namen-/Sachregister)

<sup>2</sup> Die fünf Bücher Mose. Die hebräische Bibel, der Tanach, umfasst drei Hauptteile: Tora («Weisung»), Nevi'im («Propheten») und Ketuvim («Schriften»).

## Aus Kapitel 1: Die Bibeln des Judentums und des Christentums

In den ersten vier Jahrhunderten n. Chr. verfestigte sich, was wir heute jüdische, resp. christliche Bibel nennen. Beide Bibeln haben niemals als fest abgegrenzte Büchersammlungen existiert. Die Grenzen zwischen anerkannten «kanonischen» Schriften und solchen aus deren Umfeld wurden nie so scharf gezogen, wie es heute oft erscheint. Deshalb muss die Geschichte der Bibel auch die sog. Apokryphen miteinbeziehen. Die Bibel war zudem niemals die einzige und auch nicht immer die massgebliche Grundlage für das Judentum und für das Christentum. Sie entstand im 1. Jahrtausend v. Chr. und in den ersten zwei Jahrhunderten n. Chr. In jener Zeit waren weder Judentum noch Christentum ausschliesslich geprägt durch «heilige Texte». Die Schriftkultur in Israel hat sich erst im 9.-8. Jhdt. v. Chr. aus der mündlich geprägten Überlieferungskultur entwickelt. Selbst Jesus bezieht sich immer wieder auf diese Erzähltradition. Das aufkeimende Christentum deutete die alten Texte aus Sicht der Auferstehung als erfüllt in Jesus Christus. Neben die alten jüdischen Schriften treten neue Texte, deutende Erzählungen und Briefe an frühchristliche Gemeinden, die allmählich verbindlichen Charakter bekommen. So entsteht in den ersten zwei Jahrhunderten n. Chr. das «Neue Testament», das zusammen mit dem «Alten Testament» die Bibel des Christentums bilden wird.

Die jüdische Bibel, der Tanach, besteht aus der Tora („Weisung“, „Belehrung“), aus den Nevi‘im (Prophetenbücher) und den Ketuvim (Schriften). Die Tora umfasst die fünf Bücher Mose. Sie wurde 420 v. Chr., fast hundert Jahre nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil, (537 v. Chr.) vom Hohepriester Esra und von Nehemia, dem Statthalter der persischen Provinz Jehud, kanonisiert und damit abgeschlossen. Die mündliche Überlieferung sollte quasi eingefroren werden. Mit der Zeit wurde es immer schwieriger, die alten Gebote und Verbote so darzustellen, dass sie ihre Bedeutung für die aktuellen Probleme der fortlaufenden Gegenwart behielten. Ihre Interpreten bemühten sich phantasievoll, überzeugende neue, zeitgemässere Interpretationen zu finden – die Geburtsstunde der Exegese der Tora, die Wissenschaft ihrer Analyse und Deutung, der Midrasch („Darlegung“).

Der Talmud („Belehrung“) ist ein gewaltiges Kompendium: 63 Bücher mit 5‘900 Folio-Seiten, 2 ½ Millionen Worte, 2‘500 Autoren. Er besteht aus zwei Teilen: Der ältere Teil ist die hebräisch abgefasste Mischna („Wiederholung“), das aus dem Midrasch entstandene, nunmehr kodifizierte Kernstück mündlich überlieferter ethischer Lehrsätze, Rechtsprechung (Halacha), Untersuchungen und Deutungen der Tora aus über tausend Jahren. Der jüngere Teil ist die aramäisch verfasste Gemara („Vollendung“). Die Mischna geht zeitlich zurück bis zum Ende des babylonischen Exils. Ihre endgültige Ordnung, Klassifizierung und Niederschrift wurde zwischen 50 und 135 n. Chr. von Rabbinern festgelegt und im Jahre 200 vom Hohen Gericht (Sanhedrin) kanonisiert.

Die Aggada („Ansammlung“) wurde grösstenteils von Laien geschaffen und umfasst das gewaltige Überlieferungsmaterial des Talmud aus rund 2‘000 Jahren: Legenden, historische Episoden, theologische Erörterungen, Folklore, Märchen, Sagen, Fabeln, Gleichnisse, Exegese, Geschichten, Witze, Anekdoten, Predigten, Spekulationen usw. Sogar der Aberglaube hat hier seinen Platz. Die Aggada zeichnet sich aus durch aussergewöhnliche Frömmigkeit, moralische Kraft und wiederholte Bestätigung der Liebe Gottes zu den Kindern Israels.

Rabbi Hillel (\*um 110 v. Chr. †um 9 n. Chr.), der frömmste, bescheidenste und berühmteste aller pharisäischen Lehrer, fasste die Gebote der Tora in einem einzigen Satz zusammen: „Was Du nicht willst, das man Dir tun soll, das sollst Du auch keinem anderen zufügen – das ist die ganze Tora. Alles andere ist Kommentar“ (1‘700 Jahre später formulierte Immanuel Kant seinen Kategorischen Imperativ, der ähnlich klingt: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“).

Die ältesten greifbaren christlichen Manuskripte stammen aus dem 2. Jhdt. So auch die Sammlung der vier Evangelien und die Sammlung der Paulusbriefe. Eine scharfe Grenze zwischen biblischen und nichtbiblischen Texten lässt sich bis zu deren Kanonisierung gegen Ende 4 Jhdt. nicht ziehen. Noch im 4. Jhdt. spricht der Kirchenvater Hieronymus davon, dass er „viele Bücher der Heiligen Bibliothek“ besitze. Und erst ab dem 9. Jhdt. verfestigte sich die Sammelbezeichnung „Bibel“.

Die Texte des Neuen Testaments wurden in den ersten Jahrhunderten in *SCRIPTIO CONTINUA*, also ohne Worttrennungen, Satzzeichen oder sonstige Einteilungen und ausschliesslich in Grossbuchstaben geschrieben. Diese Schreibweise führte zwangsläufig zu Lese-, Verständnis-, Übersetzungs- und Deutungsfehlern.

Zwischen 1947 und 1955 wurden in 11 Felshöhlen am NW-Ende des Toten Meeres die Überreste von über 900 Schriftrollen entdeckt: Erstens Texte der hebräischen Bibel, zweitens heute apokryph genannte Schriften des Alten Testaments und drittens Texte, die aus der nahegelegenen Siedlung Qumran stammten. Einzig die Jesaja-Rolle blieb fast vollständig erhalten, weil sie in einem luftdicht verschlossenen Tonkrug eingeschlossen war. Sie stammt aus dem Jahr 125 v. Chr., enthält alle 66 Kapitel des Jesaja-Buches und ist in unvokalisiertem Hebräisch verfasst (das Vokalisieren mittels Punkten über und unter den hebräischen Konsonanten kam erst im 5. Jhdt. auf). Allein dies lässt viel Spielraum für unterschiedliche Interpretationen offen. Im Übrigen sagt das Alter einer Handschrift nichts über deren inhaltliche Qualität aus. Der vielleicht älteste Text aus biblischer Zeit wurde in die sog. Silberamulette von Ketef Hinnom bei Jerusalem eingeritzt. Sie wurden in einer Grabanlage aus dem 7. Jhdt. v. Chr. gefunden, der Text weist eine gewisse Nähe zum Aaronitischen Segen auf.

Das Kanonisieren biblischer Texte fand einen ersten Höhepunkt im 39. Osterfestbrief des Bischofs Athanasius von Alexandria aus dem Jahr 367. In der folgenden Synode von Laodizea wurde dieser Kanon zum verbindlichen Beschluss erhoben. Damit wurden viele christliche Schriften automatisch vom Buch der Bücher ausgeschlossen, wurden zu Apokryphen, zu „versteckten“ Texten.

Die Kapiteleinteilung der biblischen Bücher führte 1205 der englische Erzbischof Stephen Langton ein. Die erste Nummerierung der Bibelverse nahm der französische Buchdrucker Robert Estienne 1551 vor. Die Bibeln der Reformationszeit kannten demnach noch keine Verszählung. Noch die Zürcher Bibel von 1531 setzte keine markanten buchtechnischen Zäsuren, selbst das Neue Testament beginnt nicht einmal auf einer neuen Seite.

## **Aus Kapitel 2: Schriftkultur und Literaturproduktion in der Königszeit Israels und Judas, 10. bis 6. Jahrhundert v. Chr.**

Die *Bücher* der Bibel wurden nicht als Bücher *der Bibel* geschrieben. Sie entstanden aus Texten und Textsammlungen, die im Laufe von Jahrhunderten von Dutzenden Schreibkundiger zusammengefasst und redigiert, kommentiert und übersetzt wurden. So ist es z.B. historisch unmöglich, Teile der Tora direkt Mose zuzuschreiben: Obschon Mose eine historisch nachvollziehbare Figur ist, gab es zu seiner mutmasslichen Lebenszeit noch kein Hebräisch. Zudem zeigten literaturgeschichtliche Analysen der Tora mit Sicherheit, dass ihre Texte nicht ins 2., sondern ins 1. Jahrtausend v. Chr. gehören – auch wenn ihre tradierten Inhalte wie Lieder, Sprüche, Erzählungen usw. älter sein konnten. Die Epoche Davids und Salomos (~ 1'000 v. Chr.), der ersten Könige Israels und Judas, gilt als goldenes Gründungszeitalter Israels. Seine literaturgeschichtlich relevante Schriftkultur beginnt erst ein bis zwei Jahrhunderte nach David und Salomo.

Die damaligen Texte waren Erzählliteratur und noch keine heiligen Schriften. Sie waren zwar ab dem 7. Jhdt. v. Chr. bereits Teile kultischer Handlungen – ähnlich wie Tempelgeräte –, doch sie hatten weder grundlegende noch normative Funktionen. Als Beispiel hierfür nennen die Autoren Psalm 24,7-10, der den Wechselgesang im Rahmen einer Prozession zum Einzug Gottes in sein Heiligtum beschreibt. Der damalige Opferkult bestimmte den Text, nicht umgekehrt. Die erste Tempelzerstörung 587 v. Chr. und das darauf folgende babylonische Exil wirkten katalytisch: Mit dem Verlust des zentralen Kultortes bildeten sich die Grundlagen einer nicht auf *einen* Kultort angewiesenen Religion heraus – und damit zur Entstehung der Bibel. Zur Schrift- und Buchreligion wurde das Judentum erst nach der Zerstörung des Zweiten Tempels durch die Römer im Jahr 70 n. Chr. Eingang in die entstehende Bibel fanden nur Texte, die sich als Gebrauchstexte im Jerusalemer Tempel und in seiner ihm angeschlossenen Tempelschule durchgesetzt hatten.

Die Mose-Exodus-Erzählung zählt zum ältesten Überlieferungsgut der Bibel. Ihr Held Mose war mit grosser Sicherheit eine historische Figur. Doch ein Massenauszug aus Ägypten hätte mit Sicherheit archäologische Spuren hinterlassen – diese gibt es jedoch nicht. Ausserdem gab es Israel in der biblisch beschriebenen Grösse noch längst nicht, diese entstand erst später im Lande Kanaan. Die biblische Exodus-Darstellung dürfte auf geschichtliche Erfahrungen zurückgehen, die zu einer mythischen Ursprungstradition verdichtet wurden. Damalige ägyptische Grenzbeamte kerbten in aufgefundenen Tonscherben u. a. die Nachricht von durchziehenden Nomaden, die sich saisonal in Ägypten aufhielten. Ebenso dürfte der damalige Rückzug der Ägypter aus der Levante in der späten Bronzezeit die Exodus-Erzählung beeinflusst haben – und zwar mythisch überhöht mit umgekehrten Vorzeichen: Israel zieht aus Ägypten aus.

Mit der Exodus-Erzählung entstand zum ersten Mal in Israel ein anti-imperiales Literaturdokument, das nun umgekehrt Gott selbst die absolute, „imperiale“ Macht zuerkennt. Nicht ohne Grund blieb der damals herrschende ägyptische Pharao in der Bibel ohne Namen: Er steht für irdische Imperien schlechthin. Israel erhebt sich aus der sklavischen „servitude“ gegenüber Ägypten zum befreiten „service“ an Gott. Dieses Grundmotiv der absolut souveränen Beschreibung Gottes wurde für das Herausbilden des Monotheismus von herausragender Bedeutung.

Das Deuteronomium war vermutlich die erste biblische Schrift, die auf eine Lederrolle geschrieben wurde. Der Kern seiner ersten Fassung sind die Verse 12 bis 28. Sie gelten als erstes historisch belegtes Beispiel eines normativen Bibeltextes. Er lässt sich in das Ende des 7. Jhdts. v. Chr. datieren, in die Regentschaft des Königs Josia von Juda (640-609 v. Chr.). Der Text spiegelt die Grundstruktur der assyrischen Vasallenverträge, überträgt jedoch in subversiver Weise das Sklavenverhältnis zum assyrischen Grosskönig auf den freien Dienst Israels an seinem Gott. Damit entsteht zum ersten Mal in der altorientalischen Rechtsgeschichte die Vorstellung von einem göttlichen Gesetzgeber und einem göttlichen Gesetz. Zugleich entstand damit ein grundsätzliches Rechtsproblem: Göttliche Rechtssätze können nur durch innerbiblische Auslegung aktualisiert und umgeformt werden, damit sie aktuellen Problemlagen über die Jahrhunderte gerecht werden können. Auch das Durchsetzen göttlichen Rechts bedarf der Einsicht aller Betroffenen, nicht bloss exekutiver Gewalt. „Ein zeitloses göttliches Gesetz gibt es in der Bibel nicht, auch und gerade das göttliche Gesetz bedarf der fortwährenden Aktualisierung“ (Zitat von Seite 142).

### **Aus Kapitel 3: Das entstehende Judentum und die biblischen Schriften in der babylonischen und der persischen Zeit, 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr.**

Die Erzählstoffe der hebräischen Bibel gehören in die Zeitspanne zwischen Schöpfung der Welt und Untergang Jerusalems 587 v. Chr. durch den neubabylonischen König Nebukadnezar II. Die Zerstörung Jerusalems und seines Tempels ist das einschneidendste Ereignis in der Geschichte des antiken Juda und damit Israels im umfassendsten Sinne. Danach musste sich Juda politisch und religiös völlig neu entwerfen. Teile der gehobenen Bevölkerung und der Priesterschaft wurden deportiert, das babylonische Exil begann.

Babylonien war damals das Zentrum der geistigen Welt des Vorderen Orients. Es verfügte damals bereits seit über zwei Jahrtausenden über einen etablierten Wissenschaftsbetrieb. Im Kontakt mit dieser Gelehrsamkeit entstand unter der judäischen Bevölkerung neue Literatur. Die so genannte Priesterschrift – eine Quellenschrift der 5 Bücher Mose (Pentateuch) –, die Deutero-Jesaja-Überlieferung und das Ezechiel-Buch zeigen deutliche babylonische Einflüsse. Die in Genesis 1 entwickelte Kosmologie entspricht weitgehend dem babylonischen Weltschöpfungsepos Enuma Elisch. Thematik und Ausgestaltung der Sintflut-Perikope sind vom Atrahasis-Epos und der elften Tafel des Gilgamesch-Epos inspiriert. Der Schöpfungsbericht der Priesterschrift ist ein frühes Zeugnis des Dialogs zwischen religiöser Tradition und naturwissenschaftlichen Kenntnissen: Im Kontext neuer Wissensinhalte wurde die Notwendigkeit deutlich, die eigenen Überlieferungen dem neuen Kenntnisstand anzupassen um dadurch wissenschaftlich konkurrenzfähig bleiben zu können.

Die erniedrigende Deportation erheblicher Bevölkerungsanteile Judäas nach Babylon rief nach neuen theologischen Bewältigungsstrategien und Umprägungen in der biblischen Literatur. Diese lösten die Religion des antiken Juda aus allen Wirrnissen irdischer Politik und begannen, Gott als unabhängig von Erfolg oder Misserfolg seiner irdischen Trägerelemente zu denken. Das war die Geburtsstunde des neu entstehenden Judentums. Gottes Wohnstatt befand sich nun nicht mehr im Tempel, sondern seiner unendlichen Grösse entsprechend im unendlich gross gedachten Himmel. Damit war Gott allen irdischen Einflüssen endgültig und für alle Ewigkeit entzogen. Im Tempel war Gott nur noch zu Gast.

Im Exil setzte eine religionsgeschichtliche Entwicklung ein, die sich in den folgenden 2'500 Jahren bis heute, sogar global betrachtet, als ausserordentlich erfolgreich erwies. Das Judentum ist die erste „sekundäre Religion“, die sich aus der „primären Religion“ des antiken Israel und Juda entwickelt hat. Und dies unter den strengen Bedingungen der Diaspora-Existenz, unter babylonischen, später persischen und hellenistischen Einflüssen. Das Buch Daniel spricht in Kapitel 2 sogar vom Niederwerfen König Nebukadnezars und seinem Bekenntnis zum Gott Israels. Christentum und Islam schlossen sich später als weitere „sekundäre Religionen“ an das Judentum an. Auch sie interpretieren die aktuelle Wirklichkeit nicht linear religiös, sondern greifen auf heilige Schriften zurück, die für das Deuten der Wirklichkeit massgeblich sind.

Der katastrophale Fall Jerusalems und das nachfolgende Exil sind besonders im Jeremia-Buch als Fortdauer des Gottesgerichtes beschrieben (Jeremia gilt als Zeitzeuge der Vernichtung Jerusalems und des Exils). Die Geschichte Israels und Judas wird darin als Geschichte des Ungehorsams beschrieben, die sich bis heute fortsetzt: Ungehorsam ziehe Unheil nach sich, und ausbleibendes Heil lasse auf früheren Ungehorsam schliessen. Dies führte zur Erkenntnis, dass der Mensch nicht Herr im eigenen Hause ist.

Spätere Prophetentexte von Jeremia und Ezechiel rufen nach einem neuen Menschen, der die Verheissungen der Tora in seinem Herzen trage, und der deswegen keiner äusseren Belehrung mehr bedürfe. Bis heute wird deswegen Jeremia im Judentum mit Vorbehalten gelesen, weil das Lernen aus der Tora als unaufgebar gilt. Hinzu kam damals die Vorstellung, dass Gott das menschliche Herz nicht nur mit neuen Inhalten füllen, sondern das alte Herz durch ein neues ersetzen werde. In der Folge bildete sich in der exilischen und nachexilischen prophetischen Literatur die Herrschaftserwartung eines neuen davidischen Königums aus. Solange Israel nicht vereint unter einem Nachfahren der David-Dynastie restituiert sei, stehe es unter dem Gericht Gottes.

Um 539 v. Chr. eroberte der Perserkönig Kyros II. Babylonien. Damit war die Zeit der babylonischen Gefangenschaft der Juden beendet. Sie waren frei, in ihre Heimat zurückzukehren. Nun folgte eine der wichtigsten Stationen in der Entstehung der Bibel: Die Tora wurde zum abgeschlossenen Textkörper geformt. Zum ersten Mal in der Geistesgeschichte des Alten Orients etablierte sich ein massgeblicher heiliger Text losgelöst von einem normativen König. „Die perserzeitliche Tora war der erste Gesetzestext der Levante, der für sich selber Verbindlichkeit beanspruchte“ (Zitat Seite 170).

Gemäss einer zentralen Erkenntnis neuerer Bibelwissenschaft ist die Bibel nicht nur Text, sondern Text und Kommentar in einem. Schon die ersten schriftlichen Fassungen von Erzählungen, Psalmen, Weisheits- und Prophetensprüchen bedeuteten grundlegende Interpretationsvorgänge: Text- und Wortwahl, Anordnung und Gliederung veränderten zwangsläufig das mündlich überlieferte Material. Bald zeigte sich, dass zahlreiche Texte als so bedeutsam angesehen werden mussten, dass man sie für auslegungsfähig und -bedürftig hielt.

Einzig dieser Zuschreibung übergeschichtlicher Sinnhaftigkeit verdanken die Bibeltexte ihre jahrhundertelange Tradierung und Existenz – durch Antike, Mittelalter und Moderne hindurch. Das göttliche, innerbiblisch fixierte Gesetz kann einzig durch ebenso innerbiblische Auslegung aktualisiert und in eine neue Gestalt gebracht werden. Die schriftgelehrte Auslegung eines Bibeltextes ist die direkte Folge der Behauptung ihres göttlichen Ursprungs. Einzig für ein fundamentalistisches Bibelverständnis kann dieser Befund theologisch problematisch sein.

Das Hiob-Buch stellt eine Besonderheit dar: Es handelt sich um die umfangreichste zusammenhängende Dichtung der Bibel. Selbst für die traditionelle rabbinische Literatur ist Hiob keine historische Figur, sondern ein theologischer Problemträger. Das Buch Hiob entstand vermutlich ein oder zwei Jahrhunderte nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 587 v. Chr. Es lässt Hiob stellvertretend erleben, was ganz Juda betraf. Im Dialog mit seinen Freunden wird die gesamte mögliche Bandbreite von Erklärungen des Leidens eines gottesfürchtigen und gottgefälligen Menschen durchgespielt. Hiobs Leiden ist weder die Folge eines Vergehens gegen Gott noch der damaligen Vorstellung, dass der Mensch vor Gott nie gerecht sein könne. Der Grund für sein Leiden liegt einzig und allein in der auferlegten Prüfung durch Gott und Satan. Hiobs Rechtfertigung und Erlösung – ja Belohnung – ergibt sich aus seinem verzweifelten Mut, in seiner harten Klage und Anklage direkt *zu* Gott und nicht (wie seine Freunde) *über* Gott gesprochen zu haben. Mit dem Buch Hiob hat die inhaltliche Kritik eminenter theologischer Positionen Eingang in den biblischen Kanon gefunden. Damit präsentiert sich die Bibel als diskursive theologische Einheit – ich erlaube mir auszurufen: Gott sei Dank!

### **Aus Kapitel 4: Schriften und Schriftgebrauch im Judentum der hellenistisch-römischen Zeit, 3. Jahrhundert v. Chr. bis 1. Jahrhundert n. Chr.**

Die Eroberungsfeldzüge Alexander des Grossen (356-323 v. Chr.) beendeten die Herrschaft der Perser im östlichen Mittelmeerraum, der nun mit griechischer Sprache, Religion, Architektur, Philosophie und Dichtung durchdrungen wurde. Diese Entwicklung beeinflusste das Judentum grundlegend – und damit auch das entstehende Christentum. Der Hellenismus („Hellas“ = Griechenland) reichte bis zum Indus und beeinflusste vier Jahrhunderte lang die lokalen Traditionen in seinem gesamten Herrschaftsbereich nachweislich.

Alexandria am Rande des Nildeltas wurde 331 v. Chr. von Alexander dem Grossen gegründet und entwickelte sich innert Kürze zu einem wichtigen Zentrum des Hellenismus. Der Leuchtturm am Hafeneingang war eines der damaligen sieben Weltwunder, und die Bibliothek Alexandrias war die bedeutendste der Antike. Unter der Herrschaft des Königs Ptolemaios II Philadelphos (282-246 v. Chr.) über Ägypten begann das Übersetzen der Tora ins Griechische (→ Septuaginta, dazu unten mehr). Die selten hebräisch, sondern meist griechisch sprechende lokale jüdische Bevölkerung begrüßte dieses gewaltige Vorhaben. Damit wurde die hebräische Tora im Grossraum Alexandria und in ganz Ägypten öffentlich bekannt. Ihre Übersetzung öffnete die Interpretation der Tora zwangsläufig der griechischen Philosophie und Sprachkultur. Umgekehrt erfuhr das Griechische wichtige Erweiterungen, da viele Begriffe der hebräisch-aramäischen Gedanken-, Lebens- und Glaubenswelt durch das Übersetzen inhaltliche Neuprägungen erfuhren. Prägnant zeigt sich dies z. B. bei Sirach 24,23 oder Baruch 4,1, wo Tora und Weisheit direkt miteinander identifiziert werden: Die jüdische Tora sei nichts anderes als schriftgewordene Weisheit. Wer sich mit der Tora beschäftige, befasse sich damit unausweichlich auch mit griechischer Philosophie – und nicht „nur“ mit dem einen Gott, dem Schöpfer und Herrn der Welt.

Die teils apokalyptische Zeit des 3. Jhdt. vor bis ins 1. Jhdt. nach Christus spiegelt sich in der Literatur der damaligen Epoche und natürlich auch in der entstehenden Bibel: Der Zusammenbruch des persischen Weltreiches in der Folge der Feldzüge Alexanders des Grossen. Die Entweihung des jüdischen Tempels in Jerusalem durch den hellenistischen Herrscher Antiochus IV. 164 v. Chr. Und die vollständige Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Römer im Jahre 70 n. Chr.

Die apokalyptische Literatur der Bibel (z. B. Daniel 7-12 oder das 4. Esra- oder das syrische 2. Baruch-Buch [1. Jhdt. n. Chr.]) beschäftigt sich mit grundlegenden theologischen Fragen im Zusammenhang mit Unterdrückung, Fremdherrschaft und Zerstreuung. Fragen, die die Gerechtigkeit Gottes radikal infrage stellen: Wo ist Gott? Warum verbirgt er sich angesichts unseres Elends? Warum schweigt er? Warum greift er nicht ein? Hat er sein Volk gar verstossen (man denke hier auch an den Holocaust)?

Die Apokalyptik der Bibel geht von einem göttlichen Plan aus, der am Ende der Welten die Sünder<sup>3</sup> bestraft und die Gerechten belohnt. In dieser Zeit entstand das tröstliche Denkmodell zweier Welten: Die erste gegenwärtige, oft schwer zu verstehende und zu ertragende, sowie die zweite jenseitige Welt, die ewiges Leben verspricht. Damit knüpft die apokalyptische Literatur der Bibel an die prophetische Tradition von Amos 7-9, Jesaja 6, Sacharja 1-6 oder Ezechiel 1-3.8.11.37.40-48 an. Sie stellt ihre apokalyptische Position als Offenbarungswissen und nicht mehr nur als Resultat menschlicher Erfahrung dar. Als Gegenposition sei das Buch Kohelet erwähnt: Der Mensch vermag die oft schreckliche Welt nicht zu erkennen oder zu verstehen, aber er kann immerhin Essen, Trinken und Lebensfreude als göttliche Gaben genießen (Kohelet 3,11-13) – griechische praktische Philosophie.

In jener Zeit war der Textbestand der Tora noch längst nicht unantastbar. Die so genannte Kanon-Formel (Deuteronomium 4,2 und 13,1) meint, dass die Tora als theologisch vollständige Weisung für das Leben des Gottesvolkes innerhalb des Deuteronomiums aufgefasst wurde. Mit der fortschreitenden Standardisierung der biblischen Schriften wurden zentrale bestehende Texte zum Vorbild genommen und in neuen, eigenen Schriften nacherzählt und inhaltlich mit den Chronik-Büchern verbunden. Die theologische Wissenschaft spricht hier von der „Rewritten Bible“. Die Chronik-Bücher aus dem 3. Jhd. v. Chr. sind hierfür ein frühes und eindrückliches Beispiel: Sie erzählen den Inhalt der Bücher Genesis bis 2. Könige aus eigener Perspektive, mit deutlicher Ausrichtung auf die Geschichte Judas, den Jerusalemer Tempel und den dort praktizierten Kult. Damit wurde eine aktualisierende Neuausgabe bestehender Texte in der Bibel unmittelbar verankert. Dieser Vorgang zeigt exemplarisch, dass Schriftauslegung und Schriftwerdung eng zusammengehören, und dass Schriftauslegung selbst Teil der entstehenden biblischen Schrift werden konnte.

Zwischen 1947 und 1956 wurden in der jüdischen Wüste am Toten Meer über 900 Schriftrollen in Höhlen bei Qumran, im Wadi Murabba'at, im Nahal Never sowie auf der Festung Masada entdeckt – davon mehr als 200 eigentliche Bibeltex-te. Viele dieser Funde zerfielen zu kleinen Fragmenten, die mit Hilfe digitaler Techniken zum Teil gut und vollständig rekonstruiert werden konnten. Neun Rollen sind in dicht verschlossenen Tonkrügen nahezu vollständig erhalten geblieben. Mit Ausnahme des Buches Ester sind unter den Qumran-Rollen alle biblischen Texte vertreten – überwiegend in Hebräisch, wenige in Aramäisch oder Griechisch. Es finden sich Schriften, die ein familiäres Leben beschreiben (die sog. Damaskus-Schrift und die Gemeinderegel), aber auch solche, die eine asketische, streng lebende Gruppe betreffen. In der Qumran-Siedlung scheinen demnach zwei unterschiedliche Gruppen von Essenern gelebt zu haben: Eine eher weltlich sowie eine deutlich strenger orientierte. Dass auf dem Friedhof von Qumran auch Frauengräber gefunden wurden, stützt diese Ansicht.

Weiter zeigte sich, dass viele der gefundenen Texte in Qumran selbst verfasst, etliche deutlich ältere jedoch „importiert“ worden waren<sup>4</sup>. Diese Funde belegen ausserdem das Nebeneinander „biblischer“ und apokrypher Texte. So zeigten sich z. B. einzelne Textstellen zwischen den Psalmen, die zuvor unbekannt waren oder aus nichtjüdischer Tradition stammten. Bedeutsam für die Septuaginta (dazu unten mehr) waren auch die hebräische Originalfassung des Psalms 151 sowie Fragmente einer um ein Siebtel kürzeren griechischen Fassung des hebräischen Jeremia-Buches. Verbindliche Texte und „Rewritten Bible“-Texte sind nicht scharf voneinander zu trennen. Von einem abgeschlossenen autoritativen Schriftbestand kann demnach keine Rede sein. Für das heutige Verständnis der Bibel ist diese wissenschaftlich belegte, lebendige Überlieferungs-, Fortschreibungs- und Auslegungsgeschichte ihrer einzelnen Texte von entscheidender Bedeutung. Qumran wurde 68 n. Chr. von den Römern geschleift.

---

<sup>3</sup> Der Begriff „Sünde“ stammt aus zwei hebräischen Wurzeln: Übertretung (einer [gottes-]gesetzlich gezogenen Linie sowie Verfehlung. Die griechischen Wörter, die hauptsächlich im Neuen Testament für „Sünde“ verwendet werden, sind *αμαρτια* (hamartia), *αμαρτημα* (hamartéma), *αμαρτανω* (hamartano) und bedeuten „vom rechten Kurs abkommen“. Die Wörter *παραβασις* (parabasis), *παραβατης* (parabatés), *παραβαινω* (parabainó) bedeuten „eine Grenze überschreiten“, sie werden je nach Zusammenhang auch mit „Übertretung“, „Übertreter“ übersetzt.

<sup>4</sup> Modernste archäologisch-physikalische Untersuchungs- und globale Vergleichsmethoden lassen heutzutage extrem sichere Aussagen über Fundort, Alter oder Herkunft selbst allerkleinster organischer oder anorganischer Partikel zu.

„Septuaginta“ meint die Übersetzung der hebräischen Tora ins Griechische. Ihr Name bezieht sich auf die abgerundete Anzahl von 72 Übersetzern. Die Septuaginta umfasst somit das griechische Alte Testament. Sie ist die älteste Übersetzung biblischer Schriften in eine andere Sprache. Der sog. Andreasbrief aus der zweiten Hälfte des 2. Jhdt. v. Chr. beschreibt Veranlassung und Entstehung der Septuaginta ausführlich. Demzufolge hat Demetrios von Phaleron, der damalige Leiter der Bibliothek von Alexandria, dem König vorgeschlagen, eine griechische Fassung des bedeutsamen jüdischen Gesetzeswerks – der Tora – für die eigene Bibliothek anfertigen zu lassen. Der König folgte diesem Vorschlag und liess der Legende nach aus jedem der 12 Stämme Israels je 6 Schriftgelehrte nach Alexandria kommen, um das gewaltige Übersetzungswerk zu leisten. Der König spendierte diesen Fachleuten übrigens ein sieben Tage währendes Gastmahl (!). Die griechischsprachige Septuaginta enthielt von Beginn an nebst den fünf Büchern Mose auch die so genannten deuterokanonischen oder apokryphen Schriften. Dies ist bedeutsam für die spätere jüdische und die christliche Wahrnehmung ursprünglich hebräischer biblischer Texte und solcher, die in griechischer Sprache neu hinzugefügt wurden. Selbst noch zu Zeiten Christi Geburt gab es noch keinen standardisierten Text des Alten Testaments.

Die frühen Christen befassten sich auf eigene Weise mit den griechischen Bibelübersetzungen und deren Verhältnis zu den hebräischen Urtexten. Eindrückliches Beispiel hierfür ist die „Hexapla“ (die „Sechsfache“), die der frühchristliche Theologe Origenes (~185 - ~253) um 230 in Cäsarea maritima anfertigte. Sein Werk besteht aus sechs quer vergleichenden Spalten: 1. der ursprüngliche hebräische Text; 2. Origenes‘ Transkription ins Griechische; 3. die griechische Übersetzung von Aquila; 4. die griechische Übersetzung von Symmachus; 5. Origenes‘ eigene Revision der Septuaginta; 6. die griechische Übersetzung von Theodotion. Mit aller Schärfe zeigte sich schon damals die Qual der Wahl unter Auslekriterien und Texten, die dem ursprünglichen Bibeltext am nächsten kommen – ein Problem, mit dem sich die wissenschaftliche Erforschung der Bibeltexte bis heute beschäftigt.

Der jüdische Philosoph und Schriftausleger Philo wirkte in der ersten Hälfte des 1. Jhdt. in seiner Heimatstadt Alexandria. Sein Werk ist zu grossen Teilen erhalten. Von Jesus wusste er noch nichts. Philos frühestes Werk ist der „Allegorische Kommentar“: 21 Auslegungsschriften zu Genesis 2-41. Er enthält umfangreiche philosophische und ethische Überlegungen zum Verhältnis von Tugend und Laster – z. B. bei Abel dem Schafhirten und Kain dem Ackerbauer (Genesis 4,2). Genesis 12,1-6 handelt von Gottes Aufträgen an Abraham. Origenes deutet diese Texte als sechs Geschenke Gottes: Die Abkehr von allem Sterblichen und die Erkenntnis der Unsterblichkeit. Die Fähigkeit zu einem Leben in Tugend. Den Segen, das Beste zu denken und anderen mitzuteilen. Das Numinose des Gutseins. Das Gesegnet-sein Abrahams als Beleg dafür, dass er göttlichen Segens würdig ist. Die Auswirkungen göttlichen Segens auf alle Teile der menschlichen Seele sowie des einen Gerechten auf die gesamte Menschheit. Nach Origenes liegt der Sinn biblischer Texte nicht offen zu Tage: Die Texte bildeten lediglich Ausgangspunkte zu ihrer tiefen philosophischen und ethischen Reflexion. Die Auslegungen Philos spielen bezüglich der späteren Kanonisierung verbindlicher Bibelschriften eine herausragende Rolle. Und sie bildeten die Vorläufer von Auslegungen des 200 Jahre später wirkenden gelehrten Theologen Origenes – von manchen Kirchenvater genannt.

## **Aus Kapitel 5: Die Schriften des antiken Judentums im entstehenden Christentum, 1.-2. Jhdt.**

Das Christentum ist innerhalb des Judentums entstanden und mit dessen Traditionen und Schriften fest verbunden – personifiziert im Juden Jesus von Nazareth. Darauf beziehen sich ausnahmslos alle Schriften des Neuen Testaments einschliesslich jener Texte aus seinem Umfeld. Das Christentum hat seinen Ausgangspunkt im Auftreten und Wirken Jesu und seine Verankerung im Entstehen der christlichen Bibel aus Altem und Neuem Testament. Das frühe Christentum war der Überzeugung, dass die Christusbotschaft nicht nur an Juden, sondern auch an Nichtjuden auszurichten sei. Grundlage hierfür waren Aussagen Jesu, wie z. B. seine offene Interpretation jüdischer Reinheitsgebote, seine Hinwendung zu Ausgegrenzten, zu Randständigen. Der Glaube an Jesus Christus schien die Grenzen



zwischen Judentum und entstehendem Christentum aufzuheben – dies vor allem in den beiden wichtigsten und grössten Christengemeinden: Jerusalem und Antiochia (im antiken Syrien; heute Antakya/Türkei). Es entstanden christliche Gemeinden aus Juden und Heiden. Dies führte zu noch nie dagewesenen sozialen und religiösen Formationen.

Der Glaube an Jesus Christus veränderte auch den Glauben an den Gott Israels. Selbstverständlich hielt das entstehende Christentum am Bekenntnis zu dem einen und einzigen Gott fest. Doch durch das Bekenntnis zu Jesus Christus wurde Gott aus neuer Perspektive bezeugt: Er als derjenige, der *durch* Jesus Christus zum Wohle der ganzen Menschheit handelt. Dieser Gedanke gilt als Ursprung des Glaubens an die Doppelnatur Gottes (und später an dessen dreieinige Natur: Vater, Sohn und Heiliger Geist). Die autoritativen Schriften Israels wurden so in neuer Weise auch zu verbindlichen Schriften des Christentums und die Geschichte Israels auch zur Geschichte der christlichen Kirche. Das Entstehen des Neuen Testaments ist nur in dieser Perspektive zu verstehen. Der Glaube an den Gott Israels und die biblischen Schriften des Judentums bildete die unverzichtbare Voraussetzung des Glaubens an Jesus Christus – ein an Bedeutung kaum zu überbietender Umstand für die weitere Entwicklung des Christentums. Doch wie schon gesagt: Von einem abgeschlossenen „Kanon“ verbindlicher Schriften kann im 1. und 2. Jhdt. n. Chr. dennoch nicht gesprochen werden.

Die biblischen Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit begegnen auch im Neuen Testament, z. B. in Lukas 24,44: „Alles muss erfüllt werden, was im Gesetz des Mose und bei den Propheten und in den Psalmen über mich geschrieben steht.“ Der auferstandene Jesus sagt hier, dass alles, was *über ihn* in den biblischen Schriften geschrieben worden sei, nunmehr in Erfüllung gehen müsse und werde. Namentlich erwähnt werden im Neuen Testament jedoch keine griechisch-römischen Autoren. Ein konkreter Hinweis auf ihre Schriften findet sich in der Rede des Paulus auf dem Athener Areopag-Felsen in Apostelgeschichte 17,28: „In ihm nämlich leben, weben und sind wir, wie auch einige *eurer* Dichter gesagt haben: Ja, wir sind auch von seinem Geschlecht.“ Dieses Zitat aus den Phainomena des griechischen Dichters Aratos von Soloi aus dem 3. Jhdt. v. Chr. sollte den Paulus zuhörenden griechischen Philosophen bezeugen, dass auch griechische Autoren seit jeher sowohl den jüdischen als später auch den christlichen Glauben bezeugt hätten.

Bei Paulus findet sich ein weiterer Beleg für eine Bezugnahme auf griechische Autoren: Eine vermutlich auf Euripides zurückgehende Redewendung zitiert Paulus in Apostelgeschichte 20,35 in seiner Rede in Milet als Sprichwort Jesu, der gesagt habe: „Geben ist seliger als Nehmen“. Eine weitere Analogie zu diesem Wort findet sich beim Historiker Thukydides (~455 - ~399 v.Chr.), der u.a. bemerkt, dass bei den Thrakern die Mächtigen „lieber nehmen als geben“ – im Gegensatz zu den bei den Persern geltenden Regeln. Die ethische Maxime „Es ist besser zu geben als zu nehmen“ übernahm der Autor des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte und legte sie Paulus als Jesuswort in den Mund.

Die jüdischen Auslegetraditionen waren und sind eng verbunden mit den christlichen Auslegungen autoritativer biblischer Schriften. Dies zeigt sich exemplarisch in mehreren Texten Paulus', z. B. in Galater 4,21-31, I. Korinther 10 oder hier zitiert II. Korinther 3: „Ihr seid erkennbar als ein Brief Christi, von uns verfasst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern auf andere Tafeln: in Herzen aus Fleisch.“ Bedeutsam in diesem Zusammenhang ist auch die Frage damals gesprochener und geschriebener Sprachen des frühen Christentums: Aramäisch, Hebräisch und Griechisch. Jesus selbst und seine Nachfolger sprachen mit hoher Wahrscheinlichkeit Aramäisch, die Umgangssprache im Galiläa des 1. Jhdt. So finden sich im Neuen Testament viele aramäische Ausdrücke wie die Gottesanrede *Abba* („Vater“), *Rabbi* oder *Rabbouni* („Lehrer“) als Anrede Jesu, *Pas'cha* („Passah“), *Amen*, usw. Hebräische Ausdrücke finden sich dagegen selten im Neuen Testament, auch wenn die alten biblischen Schriften teilweise in Hebräisch verfasst waren (siehe Qumran). Ausserhalb Galiläas und Judäas sprachen die Juden der Diaspora zumeist Griechisch (siehe Septuaginta). Es liegt deshalb nahe, dass die Autoren des Neuen Testaments in erster Linie griechische Texte und Übersetzungen zu Rate zogen oder zitierten und selber meist auch in Griechisch als Verkehrssprache schrieben.

Jesu Auftreten und Wirken war der historische Ausgangspunkt für das Entstehen des christlichen Glaubens und des Werdens seiner äusseren Gestaltung. Die drei ersten, so genannten synoptischen Evangelien, zeichnen ein sehr viel anderes Jesusbild als das Johannesevangelium: In letzterem ist Jesus der von oben kommende göttliche „Logos“, der Gott in der Welt offenbart und eins ist mit Gott: „Ich und der Vater sind eins“ (Johannes 10,30). Jesus spricht hier souverän über sein Gekommensein von oben, das ihn wieder zum Vater zurückführen werde. Sein Tod wird deshalb als seine Erhöhung und Verherrlichung beschrieben. Weitere Jesusüberlieferungen wie das Thomasevangelium<sup>5</sup>, das Petrus-evangelium<sup>6</sup>, der sog. Papyrus Egerton 2 (Mitte bis Ende 2. Jhdt.) oder die sog. judenchristlichen Evangelien liefern weitere Anhaltspunkte zum historischen Wirken Jesu. Diese apokryphen Texte bieten wertvolle Einblicke in die spätere Geschichte des frühen Christentums.

Jesu Wirken vollzog sich im geografischen und zeitlichen Kontext Galiläas und Judäas in den ersten Jahrzehnten des 1. Jhdt. Galiläa war eine jüdisch geprägte Region, Jerusalem das politische und religiöse Zentrum des gesamten damaligen Judentums. Jesus entstammte gemäss den synoptischen Evangelien einer jüdischen Familie, wurde am achten Tag beschnitten (Lukas 2,21) und besuchte regelmässig die hohen jüdischen Feste in Jerusalem. Aus seiner Kindheit und Jugendzeit liegen keine verlässlichen historischen Informationen vor. Die Geburtsgeschichten bei Matthäus und Lukas haben legendarischen Charakter. Auch die Episode des 12-jährigen Jesus im Jerusalemer Tempel (Lukas 2,41-52) ist eine literarische Gestaltung des Lukas. Historisch gesichert ist nur, dass Jesus als galiläischer Jude aufgewachsen ist. Erziehung und religiöse Unterweisung erhielt er in seinem jüdischen Elternhaus. Wie gesagt war Aramäisch wohl seine Muttersprache. Doch mit hoher Wahrscheinlichkeit verstand er spätestens als Erwachsener auch Hebräisch und Griechisch.

Lukas entwarf am Beginn seines Evangeliums eine programmatische Szene, mit der Jesu Wirken in der Öffentlichkeit einsetzte: In einer Synagoge in Nazareth liest Jesus aus dem Buch des Propheten Jesaja vor: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen das Evangelium zu verkündigen. Er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit und Blinden das Augenlicht zu verkündigen, Geknechtete in die Freiheit zu entlassen, zu verkünden ein Gnadenjahr des Herrn.“ (Lukas 4,18 f.)<sup>7</sup> – eine literarische Gestaltung des Lukas, der grundlegende Merkmale des Wirkens Jesu betonen wollte. Darauf weist der Umstand hin, dass es sich bei der oben genannten Passage um die Kombination zweier Stellen aus dem Buch Jesaja handelt (61,1-2 und 58,6). Jesus konnte demnach unmöglich aus *einer* Stelle zitieren, wie Lukas schreibt. Der Text bei Lukas 4,18 diente vielmehr dazu, Jesu Wirken unter die Vorzeichen der Verleihung des Geistes Gottes zu stellen und es durch die bei Jesaja genannten Merkmale inhaltlich zu charakterisieren. Einmal mehr wird deutlich, dass Jesu Wirken im frühen Christentum im Kontext der Schriften Israels gedeutet wurde.

Ein schönes Beispiel hierfür ist Jesu Antwort auf die Frage der Schriftgelehrten nach dem höchsten Gebot, die Jesus mit dem *Sch<sup>e</sup>ma Jisrael*, dem Doppelgebot der Liebe beantwortet: Gott, den einzigen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, ganzem Gemüt und mit ganzer Kraft zu lieben (Deuteronomium 6,4 f.). Und dazu den Nächsten zu lieben wie sich selbst (Leviticus 19,18). Diese Zusammenfügung findet sich als solche nicht direkt in jüdischen Texten, besitzt aber dort Analogien. Verstärkt wird Jesu Antwort durch die Wiederholung des doppelten Liebesgebotes durch den Gesetzeslehrer selbst, nachdem Jesus diesen fragte, was er denn selber im Gesetz lese (Lukas 10,25-27).

---

<sup>5</sup> Das Thomasevangelium wurde während der Ausgrabungen 1945-1947 bei Nag Hammadi in Oberägypten gefunden. Interessierten empfehle ich „Das Thomas-Evangelium – Originaltext mit Kommentar“ von Uwe-Karsten Plisch, Verlag Deutsche Bibelgesellschaft 2007, 2. Aufl. von 2016. Dr. Plisch ist Spezialist für ausserbiblische Texte der frühen Christenheit und Mitarbeiter an der deutschen Übersetzung der Texte von Nag Hammadi. Dieses Buch vermittelt tiefe und allgemein verständliche Einblicke in die heute global vernetzte aktuelle Bibelforschung, in die Übersetzung, Auslegung und Verschriftlichung kanonischer und apokrypher („versteckter“) Texte des 2. und 3. Jhdt. n. Chr.

<sup>6</sup> Dieses wurde im Winter 1886/87 in einem christlichen Grab im oberägyptischen Achmim gefunden.

<sup>7</sup> An dieser Stelle sei mir ein persönlicher Querverweis auf die Theologie der Befreiung erlaubt: Sie versteht sich als Stimme der Armen und will zu deren Befreiung von Ausbeutung, Entrechtung und Unterdrückung beitragen. Aus der quälenden Situation sozial deklassierter, diskriminierter und marginalisierter Bevölkerungsteile heraus interpretiert sie die biblische Tradition als notwendigen und berechtigten Impuls für eine umfassende Gesellschaftskritik.

Auch die Antworten Jesu in den Disputen mit Pharisäern und Schriftgelehrten um die Bedeutung der jüdischen Reinheitsgebote, um die Einhaltung des Sabbats, die Ehescheidung oder die Auferstehung stammen aus der Tora. In diesen Streitigkeiten zeigt sich klar, dass es damals radikalere und gemäßigtere Auffassungen zum Gesetz gab. Es zeigt sich Jesu Bemühen, den in der Schrift niedergelegten Willen Gottes so auszulegen, dass er den Menschen zugutekommt und zu einem heilvollen Leben führt. So ist z. B. das Heilen am Sabbat wichtiger als unbedingtes Einhalten der Sabbatruhe. Jesu Wirken fand stets *innerhalb* eines pluriformen Judentums statt. Seine Positionen und Aussagen zu den Schriften Israels erheben zwar einen hohen Anspruch, doch von einem Zerschlagen, Verlassen oder Übertreffen der jüdischen Religion durch Jesus kann keine Rede sein. Denn er kritisierte nicht die Schriftstellen selbst, sondern einzig deren oft inhumane Auslegung durch Hartherzige, Sture oder Ungebildete. Jesus ging es immer um eine an den aktuellen Vollzügen der allgemeinen Lebenspraxis orientierte Interpretation der Schriften, die dem Ethos der Mitmenschlichkeit Rechnung trägt. Auch das Johannesevangelium erschliesst sich als wahres Zeugnis Jesu nur denen, die es *nicht* wörtlich (miss-)verstehen (wollen). Besonders das Matthäusevangelium deutet Jesu Weg als Erfüllung der Schriften Israels, insbesondere der prophetischen Aussagen Jesajas. In und durch Jesus wird das in den Schriften angekündigte Heilshandeln Gottes zugunsten seines Volkes ins Werk gesetzt.

Christlicher Glaube beginnt mit dem Bekenntnis zur Auferweckung Jesu von den Toten (Römer 10,9; Markus 16,6; Matthäus 28,5 f.). Dieses Bekenntnis gründet auf der Überzeugung, dass Gottes universale Schöpfermacht die Macht über den Tod einschliesst und dass er damit Tote zum Leben erwecken kann. Diese Überzeugung findet sich bereits im israelisch-jüdischen Glauben (vgl. Daniel 12,1-3 oder Henoch 102-103). Sie richtete sich hier darauf, dass die Gerechten nicht im Tode blieben, sondern von Gott auferweckt, die Sünder aber im endzeitlichen Gericht bestraft würden. Diese von alters her tradierte Überzeugung steht hinter dem Bekenntnis zur Auferweckung Jesu. So beschreibt Paulus den Glauben Abrahams in Römer 4,17 f.: „Zum Vater vieler Völker habe ich dich gemacht – im Angesicht des Gottes, an den er glaubte, des Gottes, der die Toten lebendig macht und was nicht ist, ins Dasein ruft.“ Damit wird an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs als einen Gott der Lebenden und nicht als einen Gott der Toten geglaubt. Dieses machtvolle Handeln Gottes zeigt sich an der Auferweckung Jesu von den Toten auf zugespitzte Weise: Mit seiner Auferweckung hat die endzeitliche Auferweckung jener, die sich zu Jesus bekennen, bereits ihren Anfang genommen.

Auch die Überzeugung, dass Jesus für die Sünden der Menschen gestorben sei und dadurch ein neues Gottesverhältnis ermöglicht habe, ist im Neuen Testament häufig bezeugt. Sie bezieht sich die Schriften Israels und lässt uns diese neu verstehen. So zitiert Paulus das griechische Wort *hilastêrion* („Gnadenort“) aus der Septuaginta in Leviticus 16, wo es den mit Tieropferblut bespritzten Deckel der Bundeslade bezeichnet – Tieropfer, die den durch die Sünden der Menschen besudelten Tempel reinigen sollten. Doch nun ist Jesus Christus von Gott zu diesem Gnadenort bestimmt worden, durch unseren Glauben an ihn und durch sein Blut erfolgt die Reinigung von unseren Sünden. Der Opfertod Christi zeigt, dass Gott selbst zugunsten der Menschen gehandelt und damit ihre Sünden beseitigt hat. Der Hebräerbrief hat diese Deutung des Todes Christi in einzigartiger Weise ausgebaut: Da Jesus nicht aus dem Stamm Levi komme sondern ein Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks sei, sei er der Mittler des neuen Bundes zwischen Gott und den Menschen. Wie Melchisedek, bei dem sich weder Anfang noch Ende seines Lebens finden lassen, habe Jesus durch sein Selbstopfer sowohl das irdische als auch das himmlische Heiligtum für alle Ewigkeit von allen Sünden gereinigt (Hebräer 7,1-3 und 9,26), so dass es künftig keiner weiteren Opfer mehr bedürfe – ein früher Hinweis auf die Rechtfertigungslehre Martin Luthers (vgl. Römer 4,25 und Jesaja 53,12).

Der Opfertod Christi zeigt seine aussergewöhnliche und exklusive Nähe zu Gott. Diese Nähe verdichtete sich in Bekenntnissen wie z. B. in I. Korinther 8,6: „so gibt es für uns doch nur einen Gott, den Vater, von dem her alles ist und wir auf ihn hin, und einen Herrn, Jesus Christus, durch den alles ist und wir durch ihn.“ Gott ist der Schöpfer, *aus* dem alle Dinge sind, Jesus Christus ist der, *durch* den Gott handelt – eine zentrale Grundüberzeugung des Christentums bis heute. Gottes Heil wird durch das Wirken Jesu Christi vermittelt, der Glaube an Jesus Christus führt zur Rettung. Hierin un-

terscheidet sich die christliche von der jüdischen Sicht auf die Schriften. Die jüdische und die christliche Interpretation der Schriften Israels bilden zwei Wege, auf denen die je eigene Sicht auf das Handeln des Gottes Israels fruchtbar gemacht wird. Diese Wege haben sich im Anschluss auf die die Schriftauslegungen der Autoren des Neuen Testaments fortgesetzt, häufig überlagert und überschritten. Auf diese Weise wurden die Schriften Israels in christlicher Aneignung zum „Alten Testament“, in jüdischer Sicht dagegen zur Bibel des Judentums.

### **Aus Kapitel 6: Die Formierung der christlichen Bibel und die Entstehung weiterer Traditionsliteratur, 1.-4. Jhdt.**

In Kleinasien und Griechenland breitete sich das Christentum vor allem durch die Mission des Paulus und anderer Wanderprediger aus. In diesem Kontext entstanden die Briefe des Neuen Testaments. In verschiedenen Regionen des römischen Reiches bildeten sich frühchristliche Gemeinden. Diese entwickelten je nach lokalem sozialem und politischem Umfeld eigene Organisations-, Leitungs- und Gottesdienstformen, Rituale und Bekenntnisformeln. Und es entwickelte sich durch regen Austausch von Meinungen und Schriften nach und nach eine eigene christliche Ethik.

Das Entstehen der christlichen Bibel ist nur verständlich im Blick auf zwei zentrale Tatsachen: Die Aneignung und Neuinterpretation der Schriften Israels sowie das Entstehen eigener christlicher Traditionen und Schriften. Unter diesen Bedingungen bildete sich nach und nach die spannungsvolle Einheit von *zwei* Testamenten *einer* Heiligen Schrift heraus. Erst ab dem 2. Jhdt. sprach man vom Alten Testament und vom Neuen Testament. Diese Zweiteilung hat mehrere praktische Gründe: Das Abfassen neutestamentlicher Schriften erfolgte zumeist in Griechisch, was Distanz schuf zu den meist aramäisch und hebräisch verfassten alttestamentlichen Schriften. Weiter unterschied sich die christliche Sicht auf Gott und sein Handeln durch Jesus Christus von der jüdischen Sichtweise. Zudem geschah diese Zweiteilung zu einer Zeit weiträumiger politischer Konflikte und militärischer Konfrontationen mit den Römern: Jüdisch-römischer Krieg 66-74, Zerstörung des Jerusalemer Tempels 70, Fall der Festung Masada 74, 115-117 Aufstände der jüdischen Diaspora in Ägypten und Kyrenaika, auf Zypern und in Mesopotamien, die von Rom blutig niedergeschlagen wurden. Der Krieg von 132-135 führte schliesslich zu weitreichenden Zerstörungen der Dörfer und Städte Palästinas und zur Umwandlung des jüdischen Jerusalems in eine römische Stadt namens Colonia Aelia Capitolina.

Durch all diese militärischen Operationen war das kulturell geschwächte Judentum gezwungen, sich im 2. und 3. Jhdt. neu als rabbinisches Judentum zu organisieren und sich einzig auf den Erhalt und die Auslegung der Tora zu konzentrieren. Die damals teils polemischen Auseinandersetzungen zwischen Juden und Christen schieden das Alte vom Neuen Testament zusätzlich: Der Selbstanspruch Jesu in der souveränen Auslegung der Schriften Israels führte so weit, dass seine eigene Lehre zum Massstab der Neuinterpretation der Schriften Israels wurde.

Die frühen Christen glaubten, dass Kommen, Wirken, Sterben, Tod und Auferweckung Christi eine endgültige, unüberbietbare Bedeutung für die Menschheit habe. Darauf fusste das damalige Selbstverständnis der christlichen Gemeinden, die sich als Gemeinschaft der von Gott Auserwählten, Gerechtfertigten und Geheiligten verstanden. Das Wirken Gottes durch Jesus wurde als eines „am Ende der Tage“ nach Hebräer 1,2 bezeichnet; das Ausgiessen des Heiligen Geistes erschien als ein Geschehen „in den letzten Tagen“ gemäss Apostelgeschichte 2,17. Im 2. Jhdt. verbreitete sich das Institut der Taufe, mit der man sich zum einzigen Gott bekennt und damit der christlichen Gemeinschaft beitrifft. Trotz aller manifesten theologischen, religiösen und liturgischen Unterschiede spricht die Forschung *nicht* von zwei damals getrennten Wegen zwischen Judentum und Christentum. Selbst die Bezeichnungen „Jude“ und „Christ“ waren noch keineswegs eindeutig: Unterscheidung vom anderen, besetzt mit polemischer, positiver oder neutraler Note. Die antike Welt mit ihren hoch komplexen religiösen und sozialen (Herkunfts-)Verhältnissen konnte den Begriffen „Jude“ und „Christ“ unmöglich gerecht werden.

Für die Entwicklung und Entstehung der Bibel im 2. Jhdt. wurde das Matthäusevangelium besonders wichtig: Es ordnet den Weg Jesu in die Geschichte Israels ein, indem es ihn als die Erfüllung von Gesetz und Propheten bezeichnet (Matthäus 5,17) – die theologische Grundlage der damaligen Jesusgemeinschaften. Dies erklärt, weshalb auch christliche Gemeinschaften jüdische Texte tradiert, übersetzt oder fortgeschrieben haben. So wurden z.B. die Schriften von Philo und Josephus von Christen überliefert, ebenso jüdische Texte wie das Henoch- oder das Jubiläen-Buch. Das jüdisch-apokalyptische 4. Esra-Buch vom Ende des 1. Jhdt. wurde von Christen sogar in verschiedene orientalisch-sprachliche Sprachen sowie ins Lateinische übersetzt. So wurden jüdische Schriften und wichtige Personen der jüdischen Geschichte wie etwa Jesaja für die christliche Geschichte und ihre Schriften adaptiert. Dennoch: Schon Paulus unterschied 54/55 die „Glaubenden“ von Juden und Heiden. Christliche Autoren des 2. und 3. Jhdt. bezeichneten deswegen die Christen oft auch als „drittes Geschlecht“ (triton génos) nach Juden und Heiden.

Justin (der Märtyrer, \*~100; †165 in Rom), war ein Philosoph und Kirchenlehrer des 2. Jahrhunderts. Als Platoniker dachte er über die Gottesfrage und die Propheten nach. Er bekehrte sich schließlich zum Christentum, der „allein zuverlässigen und brauchbaren Philosophie“. Gegenüber dem römischen Kaiser Antoninus Pius (reg. 138-161) verteidigte er mit seinen Bittschriften sowohl das Christentum als auch die Septuaginta, die bereits auf Jesus Christus verweise, wenn auch in verhüllter Form. Als Beispiel sei hier die Jesaja-Prophetie über die schwangere „junge Frau“ (Jesaja 7,14: *nicht* Jungfrau!) genannt, die einen Sohn mit Namen Immanu-El („Gott ist bei uns“) gebären werde – obschon die Septuaginta später von „Jungfrau“ und ihrer vom Geist Gottes gewirkten Schwangerschaft spricht.

Seit dem 4. Jhdt. versammelt das Neue Testament 27 Schriften, die für das Christentum als Zeugnis über Jesus und die Apostel verbindlich wurden. Sie entstanden in der Zeit zwischen 50 und 150, die Paulusbriefe ca. 50-56. Das Neue Testament umfasst die 4 Evangelien, die Apostelgeschichte, 13 unter dem Namen Paulus überlieferte Briefe, 2 Briefe unter dem Namen des Petrus, 3 Briefe unter dem Namen Johannes, je einen Brief der Brüder Jesu Jakobus und Judas sowie den Hebräerbrief und die Offenbarung des Johannes. Warum genau diese 27 Schriften das Neue Testament bilden, ist bis heute nicht eindeutig zu beantworten. Manche Entscheidungsprozesse lassen sich anhand archäologischer Funde und Schriftvergleiche gut nachvollziehen, vieles bleibt undeutlich, manches zufällig oder von persönlichen oder politischen Interessen geleitet. Auf dem Weg zum Neuen Testament entstanden zunächst Einzelschriften, die nach und nach miteinander verbunden wurden. Auch der anonyme Hebräerbrief wurde mit den Paulusbriefen zusammengestellt.

Im Neuen Testament sind 7 Briefe (Jakobus, I. Petrus + II. Petrus, I.-III. Johannes, Judas) überliefert, die erstmalig von Euseb (ca. 264-340) in seiner Kirchengeschichte als „katholische Briefe“ bezeichnet wurden. Er wollte damit ausdrücken, dass sie an die gesamte Christenheit gerichtet seien (gr. καθολικός / katholikos – allgemein). Seitdem hat sich diese Bezeichnung durchgesetzt. Eine eigene Stellung hat die Offenbarung des Johannes, die am Ende des Neuen Testaments und damit der ganzen Bibel steht. Sie knüpft an die weit umfangreichere apokalyptische Literatur des Judentums an und setzt sie in gekürzter Form – ohne Henoch, 4. Esra-Buch und Baruch-Apokalypse – und aus christlicher Perspektive fort. Die Offenbarung des Johannes beschreibt in fünf aufeinanderfolgenden Visionen den Untergang der gegenwärtigen Welt und ihre Ersetzung durch eine „neue Welt und einen neuen Himmel“ (21,1). Das Ende der Zeit wird vom Untergang Babylons (das Rom meint) bestimmt, auf den eine tausendjährige Friedensherrschaft des Messias und schliesslich der vollständige Sieg über den Satan folgen. Die Offenbarung des Johannes setzt eine Situation der Bedrängnis der Christen voraus und fordert diese auf, dem widergöttlichen römischen Kaiser-Gott-Kult und dessen Strukturen endgültig zu entsagen.

Etliche frühchristliche Schriften, die *nicht* ins Neue Testament aufgenommen wurden, wurden bereits im 2. Jhdt. zu eigenen Sammlungen zusammengestellt: die „Apostolischen Väter“ und die „Apokryphen“. Der katholische Theologe Jean-Baptiste Cotelier (1629-1686) erstellte 1672 eine Schriftsammlung, die er als „Werke der Heiligen Väter, die zu apostolischen Zeiten blühten“ veröffentlichte.

Darin enthalten ist auch die Lehre der zwölf Apostel („Didache“), die Ignatiusbriefe<sup>8</sup> und der 1. Clemensbrief<sup>9</sup>. Die Didache vom Ende des 1. Jhdt. gilt heute als die älteste erhaltene christliche Gemeindeordnung. Sie enthält u. a. Überlieferungen zur christlichen Ethik, zu Taufe, Gebet und Abendmahl, zum Umgang mit wandernden Propheten und Lehrern, zur Versammlung der Gemeinde am „Herrentag“ (Sonntag) sowie zur Wahl von Bischöfen und Diakonen. Die Ignatiusbriefe entstanden auf der Reise als Gefangener nach Rom, wo er hingerichtet wurde. Sie sind u. a. an christliche Gemeinden in Ephesus (heute bei Selçuk/Türkei), Smyrna (heute Izmir/Türkei) und Tralles (beim heutigen Aydin/Türkei) gerichtet, betonen die Einheit der Gemeinde unter der Leitung von Bischöfen, Presbytern und Diakonen sowie die Bedeutung der Eucharistie als einheitsstiftendes Symbol. Der 1. Clemensbrief aus Rom nach Korinth setzt den 1. Korintherbrief des Paulus voraus, bezieht sich auf die Septuaginta und ermahnt die Korinther zu einem gottgefälligen Lebenswandel.

Die „Apokryphen des Neuen Testaments“ wurden erstmals 1703 vom Philologen und Theologen Johann Albert Fabricius (1668-1736) zusammengestellt. „Apokryph“ bedeutet weder „gefälscht“ noch „häretisch“, sondern einfach nur „verborgen“. Es handelt sich um Zeugnisse des frühen Christentums, die – aus welchen Gründen auch immer – als nicht „kanonisch“ keinen Eingang fanden ins Neue Testament. Seither kamen viele weitere Schriften hinzu, so bei Ausgrabungen Ende 19. Jhdt. im oberägyptischen Oxyrhynchus oder 1945-47 bei Nag Hammadi in Oberägypten. Die dreizehn Kodizes aus Nag Hammadi enthalten aus dem Griechischen ins Koptische übersetzte Texte, die eine grosse Vielfalt christlicher und nichtchristlicher Literatur bezeugen: So das Thomas- und das Philippus-Evangelium, weitere Evangelien, philosophische und mythologische Traktate, Apokalypsen und anderes mehr.

Es sei nochmals betont: Bis Mitte des 4. Jhdt. gab es noch keinen allgemein verbindlichen Kirchenbeschluss, der den Inhalt des Neuen Testaments endgültig festgelegt hätte. Die Vielfalt der bisher gefundenen Texte bezeugt vielmehr die Vielfalt frühchristlicher Texte. Sie sind wissenschaftlich belegter konkreter Ausdruck der Breite von Perspektiven auf Inhalt und Bedeutung des christlichen Glaubens, die in verschiedenen Strömungen des Christentums entstanden.

Jesus selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen, sondern seine Lehre mündlich vorgetragen. Ebenso mündlich wurden sein Wirken und seine Lehre mehrere Jahrzehnte lang weitergegeben, bis sie etwa ab dem Jahre 70 in Evangelien verschriftlicht wurden. Die damaligen Hauptsprachen im Wirkungsbereich Jesu waren Aramäisch und (seltener) Hebräisch. In der mündlichen Weitergabe wurden Wirken und Lehre Jesu oft ins Griechische übersetzt, weil gerade die jüdische Diaspora oft nur Griechisch sprach und zu lesen verstand. Dabei wurden die Erzählung zwangsläufig nicht nur inhaltlich, sondern auch in Gattungen gestaltet – Gleichnisse, Heilungen, Lehrsätze, pointierte Aussprüche Jesu. Frühe Spuren Jesu zeigen sich bereits in den Paulusbriefen, insbesondere das Zitat einer bereits geprägten Überlieferung vom letzten Mahl Jesu in I. Korinther 11,23b-25. Damit gehört diese Erzählung über die Bedeutung der Anteilhabe an Leib und Blut Jesu Christi zu den ältesten Traditionen der Christenheit. Ob Jesus diese oder ähnliche Worte beim letzten Abendmahl mit seinen Jüngern tatsächlich selber so gesprochen hat, lässt sich historisch nicht zweifelsfrei feststellen.

Die Verfasser der synoptischen Evangelien haben die Überlieferungen vom Wirken und Leben Jesu aufgegriffen, sprachlich und inhaltlich bearbeitet und in ihre eigenen Jesuserzählungen integriert. Die älteste dieser Erzählungen ist das um 70 entstandene Markusevangelium. Es entstand in der historischen Situation des römisch-jüdischen Krieges von 66-74, vermutlich kurz vor der Zerstörung des

---

<sup>8</sup> Ignatius war von ca. 68 bis 100 n. Chr. Bischof von Antiochien, weitere Lebensdaten sind unsicher. Er bekam den Beinamen Theophoros („Gottesträger“). Sieben seiner Briefe sind wissenschaftlich als echt anerkannt. Er ist ein Zeuge für erste dogmatische Festlegungen in der frühchristlichen Kirche.

<sup>9</sup> Clemens I. (\*~50 in Rom, †~100) war hellenistischer Philosoph und Jude mit Kenntnis der Schriften Israels, wird zu den Apostolischen Vätern gezählt und war als Bischof von Rom (88-97) ein Nachfolger des Apostels Petrus. Er ist die erste bedeutende Gestalt des Christentums, von der umfangreiches und sicheres Quellenmaterial zur Verfügung steht.

Jerusalem Tempels im Jahre 70. Dem Markusevangelium kommt deshalb grosse historische Bedeutung zu. Markus verwendet als erster den griechischen Begriff *eu-angélion* („Evangelium“, für gute Nachricht, frohe Botschaft). Mit dieser Bezeichnung folgten ihm die anderen Evangelisten nicht. Erst im 2. Jhdt. wurde „Evangelium“ zur literarischen Bezeichnung für Wirken und Leben Jesu. Der erste Beleg hierfür findet sich bei Justin, der im Plural von „Evangelien“ spricht – ein Begriff, der auch von den Autoren der apokryphen Evangelien übernommen wurde. Die Verfasser des Matthäusevangeliums und des Lukasevangeliums setzen das Markusevangelium voraus und legen es ihren eigenen Jesusdarstellungen zugrunde. Zusätzlich haben sie weitere Überlieferungen übernommen, die ihnen z. T. auch schriftlich vorlagen. Beide Evangelien entstanden zwischen 80 und 100. Beide enthalten sie sprachlich und inhaltlich exakt gleich lautende Elemente, die *nicht* von Markus stammen können. Dieser Umstand führte in der Bibelforschung des 19. Jhdt. zur Hypothese einer Quelle „Q“, die zwar weder direkt durch Manuskripte noch indirekt durch antike Autoren bezeugt wird, deren Plausibilität jedoch kaum anders erklärbar ist. Man vermutet, dass Q Aussprüche Jesu enthielt, weshalb sie auch als „Logos-Quelle“ bezeichnet wird (verdeutschte Mz. von gr. Logos, das Wort).

Das Matthäusevangelium setzt deutlich eigene Akzente: Jesus wird konsequent als der Erfüller der Schriften und Traditionen Israels, als messianischer Erfüller von Gesetz und Propheten beschrieben. Gleich zu Beginn des Evangeliums wird Jesus deswegen in die genealogische Ahnenreihe eingebunden – bis zurück auf Abraham, dem Vater aller Völker. Das Matthäusevangelium ist das einzige, das den griechischen Begriff *ekklêsía* („Kirche“) verwendet. Diese gründet auf dem Kreis der Jünger, aus dem Petrus (von gr. *pétra*, Stein) besonders hervorgehoben wird: Er sei der Fels, das Fundament, auf dem die christliche Kirche gegründet werde – gerade *wegen* seiner Zweifel und *wegen* seines Versagens in der Nacht vor Jesu Tod. Er sei derjenige, der seinen festen Glauben an Jesus Christus auch in Zweifel und Scheitern nie verloren habe, der sich seines eigenen Versagens schäme und in vorbildlicher Weise Einsicht und Reue zeige.

Das Lukasevangelium kündigt Jesus als „Sohn des Höchsten“ an, der auf Davids Thron sitzen wird und mit dessen Kommen und Wirken Gott allen Völkern Heil bereitet hat: den Heiden Erleuchtung und dem Volk Israel Herrlichkeit. Lukas betont weiter ein Gottes Willen entsprechendes Verhalten sowie den verantwortungsvollen Umgang mit irdischem Besitz. Das Evangelium endet mit Erscheinungen Jesu vor seinen Jüngern und mit seiner Himmelfahrt. Die daran anschliessende Apostelgeschichte (vom gleichen Verfasser) beschreibt am Anfang ein erneutes, 40-tägiges Zusammensein des Auferstandenen mit seinen Jüngern, in dessen Verlauf die Jünger von Jesus über das Gottesreich unterwiesen werden. Dieses eindringliche Kolloquium endet mit der endgültigen Aufnahme Jesu in den Himmel. Die anschliessende Pfingsterzählung setzt die Ausbreitung der Botschaft Christi in Gang, ausgeführt in erster Linie durch die Apostel und durch Paulus.

Ein ganz anderer Jesus begegnet im Johannesevangelium: Hier wird er als der menschengewordene göttliche Logos dargestellt, der Gott in der Welt offenbart und an den zu glauben zum ewigen Leben führt. Jesus spricht hier in grossen Bilderreden über sich selbst als „Brot des Lebens“, als „Licht der Welt“, „guter Hirte“ oder „wahrer Weinstock“. Das Johannesevangelium beschreibt den Weg Jesu als anfänglichen Abstieg vom Himmel in den Kosmos von wo er nach Kreuzigung und Tod wieder in den Himmel „erhöht und verherrlicht wird“. Besondere Bedeutung innerhalb dieses Evangeliums erlangten die so genannten Abschiedsreden Jesu: Die Jünger werden immer und ewig in der Welt sein, obschon sie ihr nicht mehr angehören. Denn Jesus werde einen Parakleten (gr. *paráklētos*) senden, einen „Vermittler“, „Fürsprecher“ oder „Tröster“, mit dem Johannes den Heiligen Geist meint, der die Seinen in die Wahrheit leiten werde.

Unter apokryphen Evangelien seien kurz genannt und charakterisiert: Das Thomasevangelium liegt als fast vollständiges Manuskript in koptischer Sprache vor. Es wurde wie gesagt 1945 bei Nag Hammadi in Oberägypten gefunden. Es enthält zahlreiche Sprüche und Gleichnisse Jesu, die jeweils mit „Jesus spricht“ oder „Jesus sprach“ eingeleitet werden. Sie charakterisieren Jesus als Offenbarer „verborgener Worte“, deren rechtes Verständnis zu Leben führe. Die physische Welt wird als „Leiche“ angesehen, die nicht die wahre Heimat derer sein könne, die zum Vater gehörten.

Das Maria-Evangelium erzählt schwerpunktmässig von einer Begegnung Jesu mit seinen Jüngerinnen und Jüngern nach seiner Auferstehung. Der erhaltene Text setzt mit einer Frage an Jesus ein: ob die Materie dereinst zerfallen werde oder nicht. Die Antwort des Erlösers, wie Jesus hier oft genannt wird, lautet: ja, alles Existierende werde wieder aufgelöst und zu seinem Ursprung zurückkehren. Am Ende des Gesprächs beschreibt die Jüngerin Maria eine Vision, in der sie den Aufstieg der Seele beschreibt, die feindliche Mächte überwinden muss, um höher steigen zu können um letztlich in den Himmel zu gelangen.

Ein apokryphes Evangelium wiederum ganz anderer Art ist das so genannte „Protevangeli-um des Jakobus“ aus dem 2. Jhdt. Es liegt in mehr als 140 verschiedenen griechischen Handschriften und zahlreichen Übersetzungen vor allem in orientalische Sprachen vor – ein Hinweis auf seine Beliebtheit bis heute in den östlichen Kirchen. Dieses Evangelium beeinflusste die Rezeption von der Geburt Jesu in einer Höhle, die Verehrung seiner Mutter Maria als „Gottesgebä-lerin“ sowie deren bleibende Jungfräulichkeit nachhaltig. Aufgrund seine Ablehnung im Westen blieb dieses Evangelium lange unbekannt. Erst der französische Gelehrte Guillaume Postel brachte es im 16. Jhdt. von einer Reise in den Osten zurück und übersetzte es ins Lateinische. Von ihm stammt auch der Titel „Protevan-gelium“ (Vor-Evangelium), weil er es als Einleitung zum Markusevangelium ansah.

Eine Begründung für die Vierzahl der Evangelien im Neuen Testament lieferte Irenäus<sup>10</sup> bereits im 2. Jhdt. Die (damals bekannte) Welt kenne 4 Elemente, 4 Hauptwindrichtungen und 4 Weltgegenden. Das 4-gestaltige Evangelium stehe damit symbolisch für die ganze Welt, über die die christliche Kir- che sich nun verbreite. Auch Clemens von Alexandria und Origenes folgten dieser symbolischen Ar- gumentation. Wie andere Theologen seiner Zeit grenzte auch Irenäus alles andere strikte ab von den vier „offiziellen“ Evangelien. Er begründete dies vor allem mit der Tatsache, dass diese vier Evange- lien die ältesten seien und deshalb im Rang höher stünden als alle anderen Schriften über Jesu Wirken.

Neben und unabhängig von den Evangelium bildete sich der zweite wichtige Bereich des Neuen Tes- taments: Das Corpus Paulinum, eine Sammlung von 14 Briefen, von denen 13 den Namen Paulus tragen (der Hebräerbrief blieb bis heute anonym). Die kritische Forschung geht heute davon aus, dass nur 7 der 13 Paulus zugeschriebenen Briefe tatsächlich aus dessen eigener Hand stammen: Der Rö- merbrief, die beiden Korintherbriefe, der Galater- und der Philipperbrief, der 1. Thessalonicher-Brief und der Brief an Philemon. Alle diese Briefe bezeugen die rege Missionstätigkeit des Paulus. Sie stärkten die Beziehungen zwischen Paulus und den angeschriebenen christlichen Gemeinden oder Einzelpersonen, sie behandeln Probleme der Konstituierung von Gemeinden, entwickeln eine alltags- taugliche Lebensethik gemäss dem Bekenntnis zu Jesus Christus, und sie denken nach über die Be- deutung der evangelischen Offenbarung Gottes für Israel und die anderen Völker.

Die Paulusbriefe waren im westlichen Kleinasien, in Griechenland und in Rom so einflussreich, dass weitere Briefe in seinem Namen verfasst und/oder seine Theologie von anderen Autoren unter seinem Namen fortgeschrieben wurde. Zur ersten Variante gehören die so genannten Pastoralbriefe: die bei- den Briefe an Timotheus in Ephesus sowie der Brief an Titus auf Kreta oder in Dalmatien. Sie sollten das christliche Bekenntnis bekräftigen und Gemeindestrukturen festigen. Auch der Epheserbrief stammt nicht von Paulus selbst, reflektiert jedoch Paulus‘ Interpretationen christlicher Theologie, betont, dass die Kirche auf dem Fundament der der Apostel und der Propheten steht, dass Jesus Chris- tus deren Eckstein sei und dass es ausserdem Evangelisten, geistliche Hirten und Lehrer gebe. Des- halb wurde der Epheserbrief oft auch als „Traktat über die Kirche“ bezeichnet. Christus habe den Zaun zwischen Heiden und Israel niedergerissen, so dass nun auch die Heiden „Mitbürger der Heili- gen und Hausgenossen Gottes“ seien (vgl. Epheser 2,19).

---

<sup>10</sup> Irenäus von Lyon (\*~135, †~200) war ein Kirchenvater und Bischof in Lugdunum in Gallien (heute Lyon/F). Er gilt als einer der bedeutendsten systematischen Theologen des Christentums des 2. Jhdt. Seine Schriften waren in der frühen christlichen Theologie wegweisend, vor allem seine fünf Bücher *adversus haereses* („Gegen die Häresien“). Irenäus prägte den Begriff der *regula fidei* („Regel des Glaubens“), d.h. die wesentlichen Inhalte des christlichen Glaubens in apostolischer Überlieferung.



Dem frühchristlichen Lehrer Markion (\*~85-100 n. Chr., †~160) aus Pontus am Schwarzen Meer wurde bis ins 20. Jhdt. ein zentraler Platz in der Entstehungsgeschichte des neutestamentlichen Kanons eingeräumt. Markion bearbeitete die ihm vorliegenden zehn Paulusbriefe sprachlich und theologisch mit dem Ziel, sie zusammen mit einer Ur-Version des Lukasevangeliums zur Grundlage des christlichen Glaubens zu formen. Er entwarf zu diesem Zweck eine zusätzliche Sammlung aus Jesusüberlieferungen und apostolischen Zeugnissen. Damit galt er damals vielen als Ketzer, der die jüdischen Wurzeln des Christentums infrage stelle – Vorwürfe, die nicht völlig aus der Luft gegriffen waren: denn keine einzige von Markions Schriften ist uns erhalten geblieben, sondern nur Schriften *über* ihn. Dennoch spielte Markion eine wichtige Rolle bei der Entstehung des Neuen Testaments und der christlichen Bibel, weil er die damaligen Kirchenlehrer und Theologen zur Beantwortung der Frage zwang, auf welche Schriften sich denn die Kirche stützen solle – und weshalb gerade auf diese.

Im 2. bis 4. Jhdt. verdichtete sich allmählich die Vorstellung davon, was der wesentliche Inhalt des christlichen Glaubens sei. Dieser Inhalt wurde von massgeblichen Theologen des 2. und 3. Jhdt. wie Irenäus, Clemens von Alexandria oder Tertullian<sup>11</sup> als „Glaubensregel“, „Richtschnur“ oder „Massstab“ zusammengefasst – allerdings immer noch in oft unterschiedlicher Weise. Dennoch begann man immer häufiger von der „Regel“ zu sprechen. Das griechische Wort dafür ist *kanôn*, das lateinische Synonym ist *regula* („Regel der Wahrheit“, „Regel des Glaubens“). Die enger verstandene Glaubensregel wurde zum allgemeinen „Apostolischen Glaubensbekenntnis“, verbindlich ausformuliert im Bekenntnis von Nizäa (325), beschlossen im Bekenntnis von Konstantinopel (381) und schliesslich autorisiert im Konzil von Chalcedon (451). Es sichert durch das neutestamentliche Auffassen der Schriften Israels als prophetischen Vor-Verweis auf Jesus die Einheit von Altem und Neuem Testament.

Die äussere und inhaltliche Ausformung des Neuen Testaments wurde bis zum 4. Jhdt. nie durch eine kirchliche Synode oder durch eine bischöfliche Anordnung beschlossen. „Es gibt bis heute keine feste Grenze zwischen „kanonischen“ und „nichtkanonischen“, zwischen „biblischen“ und „nichtbiblischen“ Schriften – auch wenn der Druck von Bibeln einen solchen Eindruck erweckt.“ (Zitat S. 355) Der Eindruck einer festgefühten Bibel verflüchtigt sich schnell, wenn man unbefangen auf die Entstehungsprozesse dieses lebendigsten aller Bücher schaut. Ein kurzer Blick auf heute digital-global verfügbar heiligen Texte der Bibel müsste zu einem entspannten und flexiblen Blick auf äusserliche Herkunft, gewordenen Inhalt und inneres Wesen des christlichen Glaubens führen.

## **Aus Kapitel 7: Die Formierung der jüdischen Bibel und die Entstehung von Mischna und Talmud, 1.-6. Jhdt.**

In hellenistisch-römischer Zeit bildete sich im Judentum die Bezeichnung „Tora und Propheten (Nevi'im)“ oder „Mose und Propheten“ für die als verbindlich angesehenen Schriften heraus. Die Psalmen wurden zu den Propheten gerechnet, die Dreiteilung der hebräischen Bibel gab es zur Zeitenwende noch nicht. Auch keine feste, allgemeingültige Abgrenzung der zugelassenen Schriften des Judentums. Die dritte Gruppe anerkannter Elemente der hebräischen Bibel – die Ketuvim („Schriften“) – bildete sich erst im späten 1. Jhdt. als eigenes Korpus. Die ältesten Belege hierfür finden sich bei Flavius Josephus<sup>12</sup> und bei Rabbi Gamaliel II<sup>13</sup>. zu den Ketuvim gehören die Psalmen, Hiob, Sprichwörter, Ruth, das Hohelied, Kohelet, Klagelieder, Ester, Daniel, Esra-Nehemia und die beiden Chronikbücher. Die Psalmen bilden nicht nur die Eröffnung der Ketuvim, sie sind darin auch das längste und wichtigste Buch, quasi das Programm der Ketuvim insgesamt: Wer sich an der Tora orientiert, dessen Leben wird gelingen.

---

<sup>11</sup> Sohn eines römischen Offiziers, \*nach 150 in Karthago (heute Tunesien); †nach 220; früher christlicher Schriftsteller und der erste lateinische Kirchenschriftsteller. Er war Jurist und wirkte in Rom als Advokat.

<sup>12</sup> \*~37 Jerusalem, †~100 Rom; römisch-jüdischer Geschichtsschreiber, neben Philo von Alexandria der wichtigste Autor des hellenistischen Judentums.

<sup>13</sup> †~114 Lydda, jüdischer Patriarch, Schlüsselfigur der Neuordnung des Judentums nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels, verfügte den Abschluss des Kanons sowie das Fixieren des Konsonantentextes der hebräischen Bibel.

Die Bibelforschung sieht in den Ketuvim sowohl das „Sammelbecken“ weiterer autoritativer Texte nach dem erwähnten Abschluss der Nevi'im („Propheten“), als auch ein Instrument der Traditionssicherung. Ebenso wie für die hebräische Bibel, zählte damals auch für die entstehende christliche Bibel zum Kanon, was sich im tradierten religiösen und liturgischen Gebrauch bewährt hatte<sup>14</sup>. Es gab im Judentum jedoch nie einen verbindlichen Beschluss hierzu. Mit dem Abschluss der Ketuvim war die Liste der Bücher, die zur hebräischen Bibel gehören, fertiggestellt. Flavius Josephus rechnete mit einer festen Anzahl von 22 biblischen Büchern: die Zahl 22 entspreche der Zahl der Buchstaben des hebräischen Alphabets und symbolisiere so Abgeschlossenheit und Vollkommenheit. Doch eigentlich enthielt die hebräische Bibel schon damals 24 Bücher gemäss rabbinischer Tradition – wie kam es also zu 22? Nicht als Zeichen eines unterschiedlichen Bücherbestandes, sondern wie gesagt als symbolisierender Zusammenzug der Klagelieder mit dem Jeremia-Buch, resp. des Buches Ruth mit dem Richterbuch.

Nach jüdischer Auffassung hatte Mose am Sinai nicht nur die schriftliche Tora erhalten, sondern dazu noch eine mündliche Tora, die in biblischer Zeit niemals aufgeschrieben wurde. Ihr Kern findet sich in der Mischna („Wiederholung“), die um 200 schriftlich niedergelegt wurde. In den folgenden Jahrhunderten wurde sie um die Gemara ergänzt. Beides zusammen bildet bis heute den Talmud<sup>15</sup>, der in einer kürzeren palästinensischen oder Jerusalemer Version und in einer längeren babylonischen Version vorliegt. Die Jerusalemer Version wurde um 500 abgeschlossen, die babylonische Version um 800 – ein frühes Beispiel für das Primat der Orthopraxie („richtiges Handeln“) vor der Orthodoxie („Rechtgläubigkeit“). Die Mischna selbst erhebt nicht wie die Tora den Anspruch auf die Autorität eines hohen Alters, sondern ist ein diskursiver Text unterschiedlicher Lehrmeinungen von Rabbinern ab dem 2. Jhdt. – ein Unikat im Vergleich zur christlichen Bibel.

Aus christlicher Sicht und Auslegung verweist das Alte Testament bereits auf Jesus Christus. In ihm steht ein personales Offenbarungsgeschehen im Zentrum und nicht ein in Umfang und sprachlicher Gestalt fixierter Text – ein wichtiger Grund für die fortdauernde inhaltliche und sprachliche Offenheit der christlichen Bibel. In den entstehenden christlichen Konfessionen konnten sich unterschiedliche Gestalten der Bibel herausbilden, deren Kernbestand zwar deutliche Überschneidungen aufwies, die an den Rändern aber offen waren und lange blieben. „Entscheidend war und ist nicht der Text als solcher, sondern sein Verständnis in der Gegenwart“ (Zitat S. 376).

## **Aus Kapitel 8: Zur Wirkungsgeschichte der jüdischen und der christlichen Bibel**

Die christliche Bibel ist das verbreitetste Buch der Welt. Zum Christentum bekennen sich heute rund 2 ½ Milliarden Menschen, ein Drittel der Weltbevölkerung. Zum Judentum zählen heute rund 16 Millionen Menschen, zum Islam rund 1,7 Milliarden. Der Koran entstand im 8. Jhdt. und hat z. T. in sehr freier Interpretation und Umprägung biblische und auch „apokryphe“ Texte der Bibel übernommen. Figuren wie Noah, Abraham, Isaak, Ismael, Jakob, Josef, Mose, David, Maria, Johannes und Jesus sind im Koran erwähnt und auf eigene Weise gedeutet. Weltweit steht das Christentum in einem starken Wachstumsprozess – ungeachtet des Mitgliederschwunds in Mitteleuropa. Bis ins 21. Jhdt. hinein wurden ca. 5 Milliarden Bibeln produziert, die meisten in den letzten hundert Jahren. Gemäss dem *Global Scripture Access Report* vom 18.3.2019 liegen christliche Vollbibeln (Altes plus Neues Testament) in 674 Sprachen vor. Das Neue Testament allein wurde in weitere 1'515 Sprachen übersetzt, einzelne Bibeltexte in weitere 1'135 Sprachen. Geschätzte 5,4 Milliarden Menschen haben heute Zugang zur Bibel in ihrer Muttersprache – bei einer Weltbevölkerung von 7,6 Milliarden eine Quote von gut 70 %. Dies zeigt eindrücklich, dass die Bibel nicht in einer oder zwei „heiligen“ Sprachen existiert, sondern ohne Bedeutungsverlust prinzipiell in jede Sprache übersetzt werden kann.

---

<sup>14</sup> vgl. das Entstehen „katholischer Briefe“ des Neuen Testaments auf S. 13

<sup>15</sup> vgl. S. 2

Gerade deswegen orientiert sich die Wissenschaft an den Originalsprachen Aramäisch, Hebräisch und Griechisch, damit der ursprüngliche Bedeutungsgehalt der Bibel durch alle sprachlichen und inhaltlichen Analysen hindurch für die Gegenwart erhoben und erhalten werden kann. Auf diesem Prinzip entstand auch die lateinische Übersetzung der Bibel: Auf Anregung von Papst Damasus schuf der Kirchenvater Hieronymus (~347-420) ab 383 die so genannte Vulgata („Die Volkstümliche“). Sie wurde auf dem Konzil von Trient 1546 als „altehrwürdige, allgemeine Übersetzung, die durch so lange Jahrhunderte im Gebrauch der Kirche erprobt ist“, für den Gebrauch in der römisch-katholischen Kirche zum Massstab erklärt. Dies gilt heute noch, auch wenn im II. Vatikanischen Konzil (1962-1965) Änderungen im sprachlichen und liturgischen Gebrauch beschlossen wurden.

Analoges gilt in den orthodoxen Kirchen für die Septuaginta, für die inzwischen ebenfalls Übersetzungen in den jeweiligen Landessprachen existieren. Im Judentum spielt das Hebräische bis heute eine dominierende Rolle gegenüber den Landessprachen: die Tora gilt als unmittelbare Offenbarung von Gottes Weisung an sein Volk und wird deswegen im Synagogendienst auf Hebräisch rezitiert. Ihre damalige Uebersetzung in die griechische Septuaginta<sup>16</sup> wird auf eine zweite Offenbarung Gottes zurückgeführt, wonach die 72 Übersetzer völlig unabhängig voneinander „wie unter göttlicher Eingebung“ und somit als „Propheten“ genau denselben griechischen Text hervorgebracht hätten. Der Islam vertritt eine grundsätzlich andere Haltung bezüglich des Übersetzens des Korans: die in ihm enthaltene Offenbarung Gottes an Mohammed darf nur in dessen Muttersprache Arabisch rezitiert werden.

Syrische, koptische und äthiopische Bibelübersetzungen entstanden ab dem 2., resp. 3./4.Jhdt. Im Kaukasus wurde die syrische Bibel, die sog. Peschitta („die Einfache“) ins Armenische und dann ins Georgische übersetzt. Nach und nach fand die Bibel ihren Weg auch nach Mittel-, West- und Nord-europa. So erstellte Wulfila ab 340 eine gotische, jedoch unvollständige Bibelübersetzung, ab dem 8. Jhdt. entstanden erste Übersetzungen ins Deutsche. Die frühesten deutschsprachigen Vollbibeln stammen aus dem 15. Jhdt. in der Regel übersetzt aus der Vulgata. Erste englische Übersetzungen wie die *King James Version* gab es ab 1611. Im 9. Jhdt. schufen die griechischstämmigen Slavenlehrer Kyrill und Method die altkirchenslawische Uebersetzung der Bibel. Schwedische Übersetzungen sind ab 1541 nachweisbar, dänische ab 1550. Die erste vollständige französische Bibelübersetzung von 1530 aus der Vulgata stammt von Jacques Lefèvre d'Étaples. 1588 erschien die protestantische Genfer Bibel. Die Waldenser bemühten sich um italienische Übersetzungen, die jedoch nicht erhalten sind. 1471 erschien in Venedig eine Uebersetzung der Vulgata ins Italienische. Die konfessionellen Kontroversen zwischen den römisch-katholischen und den reformatorischen Kirchen führten nicht nur zur deutschsprachigen Übersetzung der Bibel von 1534 durch Martin Luther. Sondern auch zu deren erstmals einbändigen Veröffentlichung 1531 als Zürcher Bibel durch den Zürcher Reformator Huldrych Zwingli und den Zürcher Buchdrucker Froschauer.

Aufgrund unterschiedlicher Sprach- und Lebenswelten entwickelten sich in den christlichen Konfessionen vielfältige Zugangsweisen zur Bibel. In der Westkirche trat seit dem Spätmittelalter die sog. *via moderna* (der sog. Nominalismus) auf: Eine philosophische Denkrichtung, wonach menschliche Erkenntnis gründet auf das Bezeichnen der mit Erfahrung zusammenhängenden Dinge und Sachverhalte. Im Gegensatz dazu stand eine *nicht* Denken und Erfahren voraussetzende Philosophie, die den Dingen ein ihnen schon seit je innewohnendes Sein zubilligte. Nebst anderem führte dieser philosophische Streit zu Luthers Bibel- und Kirchenverständnis: *sola scriptura regnare* – allein die Schrift solle herrschen, nebst dem Verständnis der Heiligen Schrift als „einig Richter, Regel und Richtschnur“ des Glaubens. Die Vernunft als Grundlage der Erkenntnis emanzipierte sich damit von der tradierten kirchlichen Lehre. Dies mündete in die Suche nach einer „vernünftigen“ und damit „natürlichen“ Religion, wie sie programmatisch gefordert wurde von Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781): Die Bibel sei mit den gleichen Methoden auszulegen wie alle andere Literatur auch. Zudem seien die Aussagen der Bibel an der kritischen Vernunft des Menschen zu messen.

---

<sup>16</sup> vgl. S. 8

Damit wurde der Inspirationslehre, wonach die biblischen Texte göttlich inspiriert seien, eine klare Abfuhr erteilt. Johann Salomo Semler (1725-1791) stellte in seiner bahnbrechenden „Abhandlung von freier Untersuchung des Canon“ fest, die Bibel sei ein von Menschen verfasstes Dokument, das keineswegs frei von Irrtümern sei. Die Bibel *enthalte* zwar das Wort Gottes, sei aber nicht mit diesem gleichzusetzen. Der Streit über diese Entzauberung der Bibel von einem unantastbaren heiligen Dokument zu einer kritisch zu studierenden Schriftensammlung hält bis heute an. Bis heute gibt es jüdische und christliche Gemeinschaften, die der Bibel nach wie vor Unfehlbarkeit zubilligen – und dies auch in nichtreligiösen Belangen. Die römisch-katholische Kirche verhielt sich bis zur Enzyklika *Divino afflante spiritu* von 1943 spröde bis ablehnend in dieser Frage. Entscheidende Schritte zu einer Öffnung erfolgten mit dem II. Vatikanischen Konzil, die innerhalb des Katholizismus eine historisch-kritische Erforschung der biblischen Texte ermöglichte und damit die Bibelwissenschaft nachhaltig bereichert und beeinflusst hat. Seither sind protestantische und römisch-katholische Exegese trotz einer gewissen verbliebenen Dogmatik auf römischer Seite eng miteinander verbunden.

Die zunehmend tiefere und breitere wissenschaftliche Erkenntnis der zeitlichen Gebundenheit kosmologischer, anthropologischer und ethischer Anschauungen der Bibel führte zur Möglichkeit, ja Notwendigkeit, deren Positionen nicht als überzeitlich gültige, sondern als geschichtlich bedingte einzustufen. Das Weltbild wurde nun als Ausdruck der Antike verstanden. Das machte den Weg frei für den Dialog mit anderen Wissenschaftszweigen, vor allem mit den Naturwissenschaften: Wichtige Fragen nach der Herkunft des Menschen oder der Entstehung des Universums konnten nun frei vom Verdacht der Bibel- oder Gotteslästerung vielfältig diskutiert und beantwortet werden. Es wurde deutlich, dass die Bibel nicht *eine* theologische Position vertritt, sondern dass sie eine Vielzahl theologischer und ethischer Sichtweisen in und aus sich selbst enthält, die sich ergänzen, bestätigen, korrigieren oder auch widersprechen können. Gerade dies lässt biblische Positionen besser verstehen, verstandesmäßig leichter einordnen und damit glaubensmäßig tiefer verankern. Damit wird vorschnelles Berufen auf biblische Texte erschwert oder verunmöglicht – unreflektiertes Berufen, das die eigenen Sichtweisen und Interessen legitimieren soll.

Weitere Wege biblischer Aneignung bieten Musik und Malerei. Zentrale Bibeltexte sind z. B. durch Heinrich Schütz, Johann Sebastian Bach oder durch Felix Mendelssohn Bartholdy vertont worden. Bachs Weihnachtsoratorium und seine Passionen sind theologische und musikalische Interpretationen des Luthertextes, die diesen damals wie heute auf neue Weise weiter bekannt und zugänglich mach(t)en. Michelangelos berühmte Darstellung von der Erschaffung und Geisterfüllung des Menschen im Deckenfresko der Sixtinischen Kapelle, Caravaggios „Opferung des Isaak“ oder Artemisia Gentileschis Darstellung der Enthauptung des Holofernes durch Judith sind exemplarische Möglichkeiten, sich mit der Bibel auch in Bildsprache auseinanderzusetzen. Weitere malerische Höhepunkte bilden „Das Abendmahl“ von Leonardo da Vinci oder Christi Kreuzigung in der mittleren Bildtafel des Isenheimer Altars von Matthias Grünewald. Die Wirkungsgeschichte der Bibel umfasst auch die Ikonen der Ostkirchen, die ebenso zu überraschenden individuellen Begegnungen mit biblischen Figuren hinführen können. Erst in der Summe all dieser Erkenntnismöglichkeiten hat sich die Bibel zu dem entwickelt, was sie heute ist: Das Buch der Bücher.

CH-8633 Wolfhausen, 23. Februar 2021  
Christian Buschan MTh, Sozialdiakon  
Mitglied der Kirchenpflege Bubikon

**Redaktioneller Hinweis:** Alle Fussnoten dieser Zusammenfassung hat der Autor verfasst.

## Die Autoren<sup>17</sup>

**Konrad Schmid** ist Professor für Alttestamentliche Wissenschaft und Frühjüdische Religionsgeschichte an der Universität Zürich. Er hat u. a. in Jerusalem und in Princeton gelehrt und ist Mitherausgeber international bedeutender Buchreihen und Zeitschriften. Von 2008 bis 2010 war er Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Seit 2017 ist er Vorsitzender der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie und Mitglied des Forschungsrats des Schweizerischen Nationalfonds.

**Jens Schröter** ist Professor für Neues Testament und neutestamentliche Apokryphen an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er hat u. a. in Houston und Jerusalem gelehrt und ist Mitherausgeber internationaler einschlägiger Buchreihen und Zeitschriften. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen der kanonischen und außerkanonischen Jesusüberlieferung, der Geschichte des frühen Christentums, der Rezeptionsgeschichte und Theologie des Neuen Testaments sowie der antiken christlichen Apokryphen.

---

<sup>17</sup> aus Klappentext und Wikipedia